

B e r n i

Aus seiner ersten Schulzeit

Von

Heinrich Scharrelmann

Volks- und Schulausgabe

41. bis 50. Tausend

Georg Westermann / Braunschweig / Berlin / Hamburg

[1928]

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1911 by Alfred Janssen, Hamburg

Gedruckt bei Georg Westermann in Braunschweig

## Zur Schule

„Berni,“ rief die Mutter, „komm, steh rasch auf, du wußt ja, du mußt heut zur Schule!“ —

Berni lag noch in seinem weichen, warmen Bette und rieb sich die Augen. Dann schaute er seine Mutter ganz verwundert an. Er konnte sich noch nicht recht besinnen. Eben hatte ihm noch geträumt, er wäre mit Willi am Deiche gewesen und sie hätten einen ganz großen Drachen steigen lassen, der war bis über die Wolken geflogen, so hoch, daß sie ihn gar nicht mehr sehen konnten und sie hatten immer noch mehr Bindfaden abgelassen, denn ihr Drachen sollte bis in den Himmel steigen.

Nun fiel ihm auf einmal ein: Heute war ja der erste April und Berni mußte zum ersten Male in die Schule gehen. Sollte er sich nun freuen oder nicht? Wie es wohl in der Schule aussehen mochte? Spielen konnte er nun den ganzen Tag nicht. Das war doch schade. Ja, heut nachmittag, dann war keine Schule, dann konnte er noch tüchtig spielen. Das wollte er auch tun. Wenn er nur nicht gleich am ersten Tage nachsitzen mußte! Ob der Lehrer, den er bekam, wohl streng war? Andere Kinder hatten ihm so viel Schlimmes von der Schule erzählt, daß er wirklich nicht wußte, ob er sich nun freuen oder traurig sein sollte.

Doch er sprang schnell aus dem Bette und zog sich an.

Die Mutter packte schon sein Frühstück in die neue Butterbrot-dose. Endlich ging's die Treppe hinunter. Tante Betti stand vor ihrer Stubentür und lachte. „Na, Berni, hast du auch nichts vergessen?“ fragte sie.

„Nein, ich habe alles, was man in der Schule haben muß, und ein dickes Butterbrot hat Mutter mir auch mitgegeben.“

Da zeigte ihm Tante Betti ein kleines, blank poliertes Lineal. „So eins hast du doch gewiß noch nicht? — Warte, ich stecke es dir in deinen Knagen.“

Da faßte Berni die gute Tante Betti um und bedankte sich bei ihr.

Frau Meyer fegte unten den Hausflur. Sie hatte schon an Berni gedacht. Als er bei ihr stand und ihr die Hand gab, nahm sie aus der Tasche einen dicken, roten Apfel, den gab sie ihm. „Soll ich den haben?“ fragte er. „Ja, mein Kind, damit du auch so rote Backen bekommst, wie der Apfel. Laß ihn dir nur gut schmecken! Heute mittag hole ich dich von der Schule ab, weil du doch nicht allein wieder nach Hause finden kannst, und weil Mutter keine Zeit hat dich abzuholen.“

„Aber komme ganz gewiß!“ rief Berni ihr noch zu, „sonst verlauf ich mich!“

„Nun wird's aber Zeit,“ meinte die Mutter, und sie traten zusammen auf die Straße hinaus.

## Der Schulweg

„Adieu! Adieu!“ — Frau Meyer ging mit vor die Haustür und winkte mit dem Taschentuch. Und Meyers dicke, graue Kage lief Berni nach und hielt den Schwanz steif in die Höhe.

„Nieze, was willst du denn! Willst du mit mir zur Schule? Das geht ja nicht, du kannst nicht mitgehen, lehr man wieder um!“ sagte Berni zu ihr und streichelte sie. Aber die Kage ging doch mit ihm. Erst als Frau Meyer laut „Nieze! — Nieze!“ — rief, lief sie wieder ins Haus zurück.

So heiter und klar war der Himmel, und die Sonne machte ein so fröhliches Gesicht, als wenn sie sich auch über alle die vielen Kinder freute, die heute zum ersten Male nach der Schule mußten.

Berni machte ebenso große Schritte wie seine Mutter.

„D, da gehen ja auch Else und Willi und Frau Weber!“ rief er. Bald hatten sie die drei eingeholt, und nun faßten sich die Kinder an und lachten und freuten sich und guckten allen Leuten, die ihnen begegneten, ins Gesicht, ob die auch wohl merkten, daß sie schon zur Schule mußten. Die beiden Jungens marschierten ordentlich im Takt. Nur Else blieb immer ein bißchen zurück und guckte mit großen Augen die Häuser der Straße an, durch

welche sie gingen und die sie noch nie gesehen hatten. Sie mochte wohl ein bißchen Angst haben.

Ein alter Mann, der ihnen entgegen kam und den sie gar nicht kannten, blieb vor ihnen stehen und sagte: „Ihr kleinen Kiek-in-die-Welt, was wollt ihr denn schon in der Schule?“ — „Dnkel,“ rief Berni, „ich kann schon ein i schreiben!“ — „Und ich kann schon bis 20 zählen,“ sagte Willi. „Dann werdet ihr wohl die Ersten werden,“ antwortete der fremde Mann. Er streichelte den Kindern die Backen und ging dann vergnügt nickend weiter.

Jetzt mußten sie um eine Straßenecke biegen, dann konnten sie von weitem das große, rote Schulhaus sehen.

Viele andere Kinder gingen mit ihnen denselben Weg, große und kleine. Und die großen guckten die Kleinen, die heute zum ersten Male zur Schule gingen, an und sagten: „D, was sind das für kleine Krabben! Die sollen schon zur Schule!?“

Ein Herr ging dicht vor ihnen, den grüßten alle großen Jungens. Es war der Lehrer. Berni wollte es zuerst nicht glauben. „Er hat ja keinen Stock,“ sagte er. Das aber hatte der Lehrer gehört und sagte: „Ach, Junge, bei so Kleinen, artigen Kindern braucht der Lehrer auch keinen Stock.“

Das Schulhaus war das größte in der Straße. Es mochte wohl hundert Fenster haben. Frau Becker und Frau Weber gingen mit den drei Kindern über den weiten Schulhof. Und dann kamen sie in die Schule. Eine kleine, breite Treppe ging's hinauf. „Jetzt müßt ihr aber eure Mützen abnehmen,“ sagte Frau Weber zu Berni und Willi. Die beiden Mützen und Elses Hut wurden auf die Haken gehängt und dann wurden die Kinder in eine große Stube hineingebracht.

Ein Mann kam ihnen entgegen, der gab Berni und Else und Willi die Hand, und als Frau Weber dem Mann erzählt hatte, daß diese drei Kinder sich gut kannten und immer miteinander spielten, durften sie sich zusammen auf eine Bank setzen.

„Das ist euer Lehrer,“ flüsterte Frau Becker Berni zu. „Magst

du ihn wohl leiden?“ — Berni guckte den fremden Mann an und dann nickte er und sagte: „Ja, er soll uns aber auch eine schöne Geschichte erzählen.“

Frau Weber sprach mit dem Lehrer, Bernis Mutter aber half den Kindern, ihre Sachen unter den Tisch legen. So, nun saßen sie alle drei beieinander auf der Bank und guckten sich neugierig um. Solch eine große Stube und so viele Kinder darin! Bilder hingen an den Wänden und auf dem Schranke stand ein großer, schwarzer Kasten. „Weißt du, was darin ist?“ fragte Willi und zeigte nach dem Kasten. „Ich glaube, das ist ein Sarg, der wird nach dem Kirchhofe gebracht,“ antwortete Berni. Else fing an zu weinen und Willi guckte ängstlich nach dem Schranke. Da kam der Lehrer zu ihnen und sagte: „Seid nur nicht bange, Kinder, hier tut euch niemand was zu Leid.“ — „Was machst du mit dem Sarge?“ fragte Berni. „Mit welchem Sarg?“ — „Mit dem da auf dem Schranke.“

Der Lehrer machte ein ganz verwundertes Gesicht. Else hielt sich die Augen zu, sie mochte gar nicht hingucken.

„Ach, er meint den schwarzen Kasten,“ sagte Frau Becker und lachte und streichelte Bernis Kopf. Der Lehrer aber sagte: „So—o—oh! den meinst du! Da ist Musik darin, willst du mal hineinschauen?“ Und er holte den schwarzen Kasten herunter und stellte ihn dicht vor den Kindern auf den Tisch. Als der Kasten geöffnet war, lag eine hübsche, blankte Geige darin. „Nachher wollen wir ein Lied lernen und dann soll die Geige auch mitsingen. Mögt ihr wohl auch singen?“ Da nickten alle drei und Else wischte sich eine Träne aus dem Auge.

## Es klingelt

Auf einmal klingelte es sehr laut. „Die Feuerwehr! — Die Feuerwehr!“ rief Berni. Rasch sprang er auf, um zum Fenster hinaus zu sehen. „Halt, sitzen bleiben, kleiner Mann! Sonst verläufft du dich!“ rief der Lehrer. Frau Weber aber sagte:

„Berni, was bist du dumm! Es ist ja nur die Schulglocke. Sitz jetzt nur still, gleich fängt es an.“

„Nun dürfen wir aber nicht mehr hier bleiben,“ sagte Frau Becker zu den Kindern. Sie und Frau Weber gaben den dreien die Hand und sagten ihnen Adieu. „Berni, paß fein auf, daß du mir heut abend alles erzählen kannst, was der Lehrer gesagt hat!“ Berni versprach es ihr, Willi fing nun auch an zu weinen, als er sah, daß seine Mutter mit fortgehen wollte. Berni aber tröstete ihn und er hatte doch selbst ein paar dicke Tränen in den Augen: „Willi, weine doch nicht, es ist hier ja ganz schön und es ist ja auch gar kein Kindersarg.“ — Else nickte ihm zu und flüsterte Willi ins Ohr: „Ich mag hier ganz gerne sein, guck bloß mal die vielen Kinder, die da sind.“

Nun Frau Becker und Frau Weber zur Tür hinausgegangen waren, sahen sich die Kinder wieder in der großen Schulstube um. Da waren noch einige Frauen und auch ein paar Männer, die auch wohl Kinder zur Schule gebracht hatten und nun wieder hinausgingen.

Alle Kinder waren jetzt mit dem Lehrer allein. Ein Junge rief auf einmal ganz laut: „Ich will nach meiner Mama!“ und dabei fing er an fürchterlich zu weinen. Der Lehrer sagte: „Ernst, bleibe nur hier, hier ist es doch ganz schön.“ „Nein,“ schrie Ernst, „ich mag lieber bei uns zu Hause sein.“ Er packte seinen Ranzen unter dem Tische hervor und wollte zur Tür hinaus. Und was der Lehrer ihm auch zum Troste sagte, Ernst wollte nicht bleiben. „Wenn du hier bleibst, schenk ich dir auch was“, sagte der Lehrer zuletzt. „Was schenkst du mir denn?“ „Einen ganz süßen Apfel.“ Und er nahm einen Apfel aus seinem Schranke. Da fing Ernst mit einem Male an zu lachen und biß gleich tüchtig in den saftigen Apfel. Er hatte seine Mama schon vergessen.

Ein anderer Junge, der gerade hinter ihm saß, hatte sein Frühstück, das ihm die Mutter mitgegeben, ausgepackt und wollte alles aufessen. „Ei, ich habe Wurst auf dem Brot!“ rief er.

„Pack schnell wieder unter den Tisch! Frühstück sollt ihr nachher, wenn es klingelt“, sagte der Lehrer zu ihm. Da mußte er seine Butterbrote wieder wegpacken.

Willi hatte seinen Griffel, den Anton ihm ganz spitz gemacht hatte, aus dem Kasten genommen und malte auf der Tafel. Das Mädchen, das neben Else saß, hatte ihre Puppe mit zur Schule gebracht, die wollte sie hier neu anziehen. Am Fenster saß ein Junge, der nahm aus seiner Hosentasche eine Mundharmonika, darauf fing er an zu spielen. Wie der Lehrer das sah, mußte der Junge herauskommen und er durfte dem Lehrer und den anderen Kindern ein Lied auf der Harmonika vorspielen. Er konnte richtig spielen: Ich hatt' einen Kameraden. Die meisten Jungen und Mädchen kannten das Lied und wer es singen konnte, durfte es tun. Zuletzt nahm der Lehrer seine Geige und spielte das Lied darauf. Da freuten sich alle und singen an, mit Händen im Takt auf den Tisch zu schlagen und mit den Füßen im Takt zu trampeln.

Das war so lustig, daß alle Kinder vor Freude in die Hände klatschten, als das Lied aus war.

Und als es zu Ende gesungen war, sah Berni hinter sich an der Wand ein großes Bild hängen. Darauf war ein Bär gemalt, der tanzen konnte. „Was ist das eigentlich?“ fragte er den Lehrer. „Von dem Bilde will ich euch eine schöne Geschichte erzählen,“ antwortete der Lehrer, „mögt ihr wohl eine Geschichte hören?“ — „Kannst du denn auch so schöne Geschichten erzählen, wie Tante Betti?“ „Das können wir gleich mal probieren,“ sprach der Lehrer, „hört mal zu!“

Da setzten sich die Kinder alle still hin und der Lehrer fing an zu erzählen.

## Der Tanzbär

Ganz weit von hier, in einem großen Walde, wo dicke Bäume dicht beieinander stehen, wohnte ein Bär. Er hatte sich in einem Gebüsch mit stacheligen Blättern eine Höhle gemacht. Die ging

tiefer in die Erde hinein. Unten in der Höhle aber lagen viele trockene Blätter und kleine Zweige, die hatte sich der Bär mit seinen breiten Vorderfüßen zusammengescharrt, und darauf legte er sich zum Schlafen nieder.

Es war ein junger Bär. Im Frühlinge war er seinen Eltern davongelaufen und hatte sich hier nun selber eine Höhle gekraht. Da wollte er allein wohnen, denn in der Höhle seiner Eltern war es ihm zu eng geworden.

Eines Tages lag der junge Bär auf den trockenen Blättern. Draußen regnete es tüchtig, und von allen Zweigen fielen die dicken Tropfen in das weiche Moos. Da kamen zwei Männer durch den Wald, die hatten sich abgefallene Zweige als Feuerholz gesammelt. Auf einmal blieb der eine von ihnen stehen und zeigte mit seinem Finger auf die nasse, weiche Erde. Vor einer halben Stunde war nämlich der Bär nach Hause gekommen und seine breiten Füße hatten sich in dem weichen Waldboden abgedrückt. Man konnte noch ganz deutlich sehen, wo er hingelaufen war. Der andere Mann sah nun auch die Spuren und machte ein banges Gesicht. Dann flüsternten sie miteinander und gingen vorsichtig und leise ein paar Schritte weiter, um zu sehen, wohin der Bär wohl gelaufen sein mochte. So kamen sie auch nach dem großen, dichten Gebüsch mit der Bärenhöhle. Ganz leise bog der eine Mann ein wenig die Zweige auseinander, und dann sahen sie das schwarze Loch in der Erde.

Darauf schlichen sie sich schnell weg und liefen nach ihrem Hause. Die dicken Holzbündel, die sie zum Feueranmachen gesammelt hatten, ließen sie in der Eile liegen.

Sie wohnten draußen vor dem Walde in einem Dorfe, das aus lauter schiefen alten Holzhäusern gebaut war. Als sie da wieder angekommen waren, gingen sie von einem Hause zum andern und erzählten allen Männern, daß sie im Walde eine Bärenhöhle gefunden hatten.

Da kamen die Männer mit Gewehren und Säbeln und Lauen

und Hunden und wollten zusammen den Bär fangen. „Wenn wir ihn lebendig kriegen können, ist's am besten!“ sagte ein alter Mann, „denn dann können wir ihn verkaufen und wir kriegen eine Menge Geld dafür.“

Die Hunde wurden alle an die Leine gebunden und dann schlüpfen sie, so leise wie es nur ging, in den Wald zum Bärenloche. Als sie angekommen waren, stellten sie sich alle im Kreis um das Gebüsch. Der alte Mann aber, der schon oft auf der Bärenjagd gewesen war, flüsterte den andern zu: „Es ist ein junger Bär, den wollen wir mit Schlingen fangen.“

Nun wurden die Hunde wieder losgelassen. Die schnupperten gleich im Busch herum und fanden auch das Loch in der Erde. Sie blieben davor stehen und fingen laut an zu bellen. Die Männer aber hatten sich schnell aus den Lauen, die sie mitgenommen hatten, Schlingen gemacht.

Der Bär aber, der das Bellen der Hunde hörte, stand brummend auf und guckte mit seinem Kopfe ein wenig zur Höhle heraus. Ein großer Hund wollte den Bären beißen, aber der gab ihm mit seiner großen Lauge eine solche Ohrfeige, daß der Hund heulend davon lief. Da wurden aber die andern Hunde böse, sie liefen auf den Bären zu und packten ihn an seinem dicken Fell. Das wollte sich der Bär wieder nicht gefallen lassen. Er kam aus seiner Höhle heraus, um die Hunde wegzujagen. Kaum aber war er aus dem Gebüsch gekommen, warf ihm der alte Mann, der gut aufgepaßt hatte, seine Schlinge über den Kopf. Das andere Ende des Laues hatte er schon vorher an einem Baume festgebunden.

Nun war der Bär gefangen. Auch die übrigen Männer warfen nun rasch ihre Schlingen nach dem Bären.

Nach kurzer Zeit hatte der Bär um jeden Fuß eine Schlinge, so daß er sich nicht mehr rühren konnte. Da wurden die Hunde herangerufen und wieder festgemacht. Der Bär aber lag, ganz in Laue eingewickelt, auf der Erde und brummte wütend.

Da liefen schnell ein paar Männer nach Hause und holten einen Wagen. Der Bär wurde daraufgelegt und nach dem Dorfe gebracht.

In dem Dorfe war auch ein Schmied. Der mußte nun kommen und dem Bären einen dicken eisernen Ring durch die Nase ziehen und dann wurde ihm ein Maulkorb umgebunden, daß er niemand mehr beißen konnte.

Nach ein paar Wochen hatte sich der Bär schon an die Menschen gewöhnt. Sie gaben ihm tüchtig was zu essen und zuweilen auch etwas Honig, den mag der Bär am liebsten. So wurde er ganz zahm und tat niemand etwas.

Da kam eines Tages ein fremder Mann in das Dorf, der hatte gehört, daß die Bauern einen jungen Bären im Walde gefangen hatten, er wollte den Bären kaufen. Die Bauern aber waren alle arme Leute und nun freuten sie sich, daß sie viel Geld für ihren Bären bekamen. Das verteilten sie unter sich.

Dann nahm der Fremde den Bären mit und der mußte ihm wie ein Hund am Stricke folgen. Der fremde Mann war ein Markt-reisender, der den Leuten auf den Jahrmärkten Affen und Hunde, die Kunststücke machen konnten, zeigte und dafür Geld einsam-melte. Den Bären machte er so zahm, daß er keinem Kinde mehr etwas zuleide tat. Der Bär mußte auch das Tanzen lernen. Und so zog der Mann mit ihm und den Affen und Hunden von einer Stadt zur andern. Und wenn er dann eine Vorstellung auf der Straße gab, mußte der Affe auf dem Hunde reiten und seine Kappe abziehen, wenn jemand dem Manne Geld gegeben hatte, und der Bär mußte auf seinen Hinterbeinen tanzen. Von dem Gelde aber, das der Mann bekam, kaufte er sich und seinen Tieren was zu essen.

Und einmal kam der Mann auch in eine Stadt, in welcher ein Maler wohnte, der fein malen konnte. Der sah von seinem Fenster aus die Vorstellung und alle die Leute, die sich die Kunststücke der Tiere ansahen. Da nahm er schnell einen großen Bogen Papier

und einen Tuschkasten und malte alles auf. Da hängt nun das Bild. Jetzt guckt's euch mal an!

## Der Heimweg

Klinglingling . . . . .! sagte die Schulglocke. Da waren drei Stunden herum und die Kinder sollten wieder nach Hause gehen. Einige sagten dem Lehrer rasch Adieu und liefen hinaus. Ein Mädchen, das ganz nahe bei der Schule wohnte, rief dem Lehrer zu: „Ich kann schon allein nach Hause finden, ich wohne ja hier eben um die Ecke.“ Ein Junge aber mit dicken roten Backen und einer Sammethose fing an, laut zu weinen und rief: „Mamaaaaah! Mamaaaaah! — Wo bist duuuuuuuuh!! — Wo ist meine Mamaaaaah? Ich kann nicht nach Hause finden!“

Draußen aber vor der Klassentür standen Väter und Mütter, um die Kinder abzuholen.

Berni hatte noch keine Lust nach Hause. Er blieb auf seinem Plage sitzen und malte noch auf der Tafel. „Berni,“ fragte der Lehrer, „willst du denn noch nicht heim?“ „Nein,“ antwortete er, „ich mag hier wohl noch sein.“ „Ja,“ sagte der Lehrer, „ich gehe aber jetzt auch fort, dann mußt du ganz allein hier bleiben.“ „Geh man zu,“ rief Berni, „ich bleib hier noch.“

Alle andern Kinder waren schon draußen. Da kam Frau Meyer herein. Sie hatte Bernis Mütze in der Hand und nickte ihm zu und fragte: „Nun, Berni, wie war's denn in der Schule? Magst du hier wohl sein?“ „D ja, Tante, hier ist es ganz schön, der Lehrer hat uns eine feine Geschichte erzählt, die war gerade so schön, wie die von Tante Betti. Er hat uns von dem Bären erzählt, weißt du, der da auf dem Bilde ist, und von dem Affen, der Affe kann auf dem Hunde reiten. Soll ich dir das mal zeigen? — Guck mal, das ist das Bild. Ist das nicht fein?“

„Aber jetzt ist die Schule aus und der Lehrer kommt heut auch nicht wieder. Nun laß uns rasch nach Hause gehen. Morgen darfst du wieder hierher kommen.“ Berni zeigte Frau Meyer noch,

was er auf seiner Tafel gemalt hatte, dann packte er seine Sachen zusammen und Frau Meyer nahm ihn an die Hand.

„Wo sind denn Else und Willi geblieben?“ — „Die sind mit Anton schon vorausgegangen. Wir wollen schnell zugehen, dann holen wir sie vielleicht noch wieder ein.“

Nun gingen sie zusammen durch die Straßen. Als sie schon nahe bei Haus waren, sagte Berni: „Guck mal, Tante, da sitzt auf dem Baum eine Kaze und dabei steht ein großer Hund. Will der wohl die Kaze beißen? — — Oh, sieh mal, Tante, ist das nicht Mieze, unsere Mieze?“ Richtig, da saß Frau Meyers große, graue Mieze auf dem Baum und miaute kläglich. Berni und Frau Meyer jagten den Hund weg. „Mieze! — Mieze! —“ rief Frau Meyer, da sprang die Kaze ihr auf die Schulter. „Tante, Mieze hat mich wohl abholen wollen, nicht? Sie hat mich ja auch heut morgen ein bißchen hingebacht.“ Berni strich ihr über das weiche Fell, da fing Mieze an zu schnurren.

So kamen sie nach Hause. Die Suppe stand auf dem Tisch und Herr Meyer wartete auf die beiden.

Als er Berni sah, nahm er ihn auf den Schoß und ließ ihn reiten. Dann aßen sie und Berni mußte beim Essen genau erzählen, wie es in der Schule hergegangen war.

## Zirkus

Nach ein paar Tagen konnte Berni seinen Schulweg schon allein finden. Nun brauchte ihn Frau Meyer nicht mehr abzuholen. Auch Willi und Else kannten ihren Weg. Sie holten sich des Morgens ab und gingen meist auch den Rückweg zusammen. Da hatten sie immer viel Spaß, aber zuweilen sahen sie auch was Trauriges.

Eines Tages, als sie aus der Schule kamen, und gerade über die Straße wollten, kam die elektrische Bahn dahergesauft. Eine Frau wollte aussteigen. Sie sprang aber nach der verkehrten Seite. Da fiel sie hin. Else fing an, laut zu schreien. Die Frau

konnte kaum wieder aufstehen und hatte sich das ganze Gesicht blutig gefallen. „Immer die dummen Frauen!“ schalt der Schaffner. „Sie ist selbst schuld daran, warum wartet sie nicht, bis der Wagen hält!“ Die Frau wurde in ein Haus getragen und dann kam bald der Sanitätswagen, der sie fortbrachte.

Ein andermal war ein Pferd scheu geworden, es galoppierte wie der Wind die Straße entlang und die halbe Deichsel schleifte und klapperte hinterher. Da sprang ein Mann dem Pferde entgegen und hielt es am Zügel fest, so daß es zitternd und schnaufend still stehen mußte. „Das hätte ich nicht gekonnt!“ sagte Willi. „Wenn ich groß bin, dann mag ich das auch wohl,“ sagte Verni.

Manchmal begegnete ihnen auch die Feuerwehr. Dann wären sie am liebsten mitgelaufen, um mal zu sehen, wo es wohl brenne. Aber sie mußten ja nach Hause und Else durfte nicht zu spät kommen. Zuweilen besahen sie auch die Schaufenster der großen Geschäfte, oder sie guckten zu, wenn an einer Straße ein Haus gebaut oder ein Gasrohr gelegt wurde. Zuweilen machten sie auch mal einen Umweg und kamen dann durch ganz andere Straßen heim.

Und so gab es alle Tage Neues zu sehen und zu hören.

Einmal aber mußte Verni allein nach Hause gehen. Er hatte in einer Stunde ganz was Feines gekonnt und weil er es so gut gemacht hatte, durfte er dem Lehrer beim Wegpacken helfen. Willi und Else waren schon vorausgegangen. Als Verni gerade über den Schulhof ging, riefen ihm ein paar große Jungen zu: „Verni, willst du mit uns? Heute ist ein Zirkus angekommen. Wir wollen uns die feinen Pferde und Kunstreiter ansehen.“ Da lief Verni mit ihnen.

Als sie nun auf dem Platze waren, wo der Zirkus gebaut worden war, sahen sie vor den offenen Stalltüren Decken und Pferdegeschirr liegen. Durch die offenen Türen konnten sie auch in den langen Stall hineinschauen, es standen viele schöne Pferde darin, Schimmel, Klappen und Schecken. Einen richtigen, lebendigen

Elefanten erblickten sie auch von weitem. Und große Hunde lagen angefettet auf dicken Strohbündeln.

Auch riesige, rot angestrichene Holzkisten standen nicht weit von der Stalltür, die hatten auf der einen Seite dicke eiserne Stäbe. Was mochte wohl in den Kisten sein? Verni wäre gar zu gern ganz nahe herangegangen, aber sowie er einen Schritt näher kam, erhob sich einer der großen Hunde von dem Stroh und knurrte und zeigte alle seine Zähne. So mußte Verni von weitem stehen bleiben und konnte, weil es so dunkel im Stalle war, nichts richtig erkennen. Nur in einer der Kisten sah er hinter den Stangen ein paar grüne feurige Punkte sich immer hin und her bewegen.

Stallknechte und Pferdeburken gingen mit Wassereimern und Besen bald hierhin, bald dahin. Zuweilen sprachen sie auch miteinander, aber es war in einer Sprache, die Verni nicht verstehen konnte. Alles war so sonderbar um ihn, und Verni stand und schaute und ganz merkwürdig wurde ihm ums Herz.

Ach, wenn er doch nur ein einziges Mal durch den ganzen Stall hätte gehen dürfen! Wenn er doch den großen Elefanten dort hinten nur einmal besehen könnte und die bunt gekleideten Damen und Herren, die er ganz von weitem hin und her laufen sah!

So stand er lange Zeit. Als er sich endlich umdrehte, waren die Jungen, die ihn mitgenommen hatten, fort. „D, wo sind die Jungen?“ fragte er und guckte überall herum. Da standen Kinder genug, aber die sahen alle anders aus. Als er seine Kameraden nicht fand, dachte er: Wo bin ich denn hergekommen? Ach so, da! Er sah die Straße schon. Da muß ich auch wieder hingehen, dachte er und machte sich schnell auf den Weg.

Verni ging und ging. Auf einmal kam er zu einem großen, roten Hause. Das habe ich vorhin doch gar nicht gesehen, dachte er bei sich. Bin ich hier denn auch hergekommen? Und die andern Häuser sahen auch alle fremd aus. Auf dem Hinwege war er sicher an diesen Häusern nicht vorbeigekommen.

O, wie komme ich nun wieder nach Hause, ich kann ja nicht hinfinden! — Ich will jemand fragen, dachte er dann. Da kam ein Schutzmann daher. Berni wollte schon auf ihn zugehen und ihn fragen, aber der Schutzmann sah ihn so streng an, daß Berni es doch nicht tun mochte.

Dann kam ihm eine Frau entgegen, die trug einen großen Gemüsekorb. Sie sah gut aus. Er ging auf die Frau zu und sagte: „Tante, weißt du nicht, wo ich wohne?“ Die Gemüsefrau sah ihn lange an, dann fragte sie: „Wie heißt du denn?“ „Berni Becker.“ „Wo wohnst du denn?“ „In der Ludwigstraße.“ „Tschä, mein Tschunge, das is noch 'n ordentliches Stück. Geh man erst 'n hüschchen geradeaus un dann mußt du bei der zweiten Straße rechts abbiegen un — un — un dann mußt du wieder rechts um die Ecke gehen un — un — un dann mußt du mal wieder jemand anners fragen.“ Berni guckte sie noch immer an, bis sie fragte: „Weißt nu Beseheid, mein Junge?“ „Ja,“ sagte Berni.

Die Frau war weiter gegangen und Berni ging geradeaus. Aber als er eine kleine Strecke gegangen war, hatte er schon wieder vergessen, was die Gemüsefrau ihm sonst noch gesagt hatte. Nur das eine hatte er noch behalten, daß er zuerst ein Stück geradeaus gehen sollte.

## Der freche Junge

Als Berni so dahin ging, kam ihm ein Junge entgegen, der lief barfuß und hatte auch keinen Hut auf. Er blieb gerade vor Berni stehen. Der war wohl einen Kopf kleiner als er. „Du, gib mir mal rasch meine Mütze wieder! die hast du mir gestohlen!“ sagte er zu Berni. „Nein,“ antwortete der, „das ist meine Mütze. Ich habe deine gar nicht! Meine hat Tante Betti mir geschenkt, ich habe sie schon ganz lange.“ — „Ist ja nicht wahr!“ rief der Junge, „gibst du mir die Mütze nicht, dann verhau ich dich!“

Berni hatte die Mütze abgenommen und hielt sie mit beiden Händen vor der Brust fest. Der große Junge riß und riß, aber

Berni ließ sie nicht los. Da wurde er gepufft und geschlagen, bis er weinte. Das sahen andere Jungen. Sie stellten sich im Kreise um die beiden herum und wollten sehen, welcher wohl der Stärkste wäre.

Einer rief dem Großen zu: „Laß den kleinen Kerl doch laufen! Wie kannst du dich an dem vergreifen! Schämst dich nicht?“ Da aber wurde der Große erst recht wütend und fing eine Prügelei mit ihm an.

Auf einmal rief eine starke Stimme: „Was ist das hier? Wollt ihr wohl auseinander!“ Ein Schutzmann war rasch herzugelommen und hatte die beiden fest am Arm gepackt. „Nun kommt mal mit, ihr Schlingel!“ sagte er und schüttelte sie am Rockfragen. „Der hat die Schuld! Der wollte mir meine Mütze wegnehmen!“ sagte Berni zu dem Schutzmann. „Ist nicht wahr! Er hat meine Mütze auf, ich habe sie schon immer gesucht!“ knurrte der Große und sah mit bösen Augen zu Berni hinüber. „Wie heißt du denn?“ fragte der Schutzmann Berni. Der nannte seinen Namen und er mußte auch sagen, wo er wohnte. „Wo gehst du denn zur Schule?“ — „In der Birkenstraße.“ — „Junge, dann mußt du doch nicht hierher gehen!“ — „Ja,“ antwortete Berni unter Tränen, „ich habe mich ja so verlaufen und dann kam der Große und wollte mir meine Mütze nehmen. Ich wollte sie ihm nicht geben und da hat er mich hingeworfen und geschlagen, die andern haben es alle gesehen.“ „Ist das wahr?“ fragte der Schutzmann, der noch immer die beiden andern festhielt. Alle riefen: „Ja, so ist es, der Große hat Schuld!“ Der aber sagte: „Nein, die lügen! Er hat meine Mütze.“ Da schrieb der Schutzmann die Namen an und auch Berni wurde angeschrieben. Sie sollten alle drei Mark Strafe bezahlen. Aber die andern Kinder sagten: „Der Große hat allein die Schuld, der hat angefangen.“ Da ließ der Schutzmann den, der Berni mit beigefunden hatte, wieder los.

„Kannst du denn nun allein nach Haus finden?“ fragte der

Schutzmann Verni. „Ich weiß gar nicht, wo ich hingehen muß,“ antwortete der. „Warte mal!“ Der Schutzmann guckte die Straße hinauf und hinunter. Vor einem Hause stand ein Wagen, an der Rückseite war in goldenen Buchstaben angemalt: Jakob Müller, Schlachtermeister, Ludwigstraße 44. Das konnte Verni aber noch nicht lesen. Als der Kutscher wieder aus dem Hause kam, fragte ihn der Schutzmann, ob er gleich nach Hause führe. „Ja,“ antwortete der und bekam einen roten Kopf, er mochte wohl glauben, daß etwas an seinem Wagen nicht in Ordnung gewesen war und daß er nun auch angeschrieben werden sollte. „Dann können Sie wohl diesen kleinen Jungen, der sich verlaufen hat, mitnehmen.“ Der Kutscher guckte Verni an und sagte: „Sieh, das ist ja mein kleiner Freund Verni, gewiß, den will ich wohl mitnehmen. — Verni, kennst du mich gar nicht mehr?“ Verni wußte zuerst wirklich nicht mehr, wer der Mann war, dann sah er auf einmal, daß es Fritz, der Schlachtergeselle war, der hatte sich einen langen Bart wachsen lassen und deshalb hatte Verni ihn nicht gleich erkannt, nun aber rief er: „O, Fritz, darf ich mit dir fahren?“ „Zawohl, mein Junge,“ sagte Fritz, „klettere nur auf den Bock“, der Schutzmann nickte den beiden zu und lachte und ging dann mit dem großen Jungen die Straße hinunter nach dem Polizeibureau. Verni klappte vor Freude in die Hände und rief dem Schutzmann nach: „Laß den Großen jetzt man wieder laufen, nun kann er mir ja doch nichts mehr tun.“ Der Schutzmann lachte nur und rief ihm zu: „Auf ein ander Mal verlauf dich nicht wieder.“

Dann fuhren Fritz und Verni beide nach der Ludwigstraße. Frau Meyer stand schon vor der Tür und guckte nach ihm aus. Das Mittagessen war wieder kalt geworden und mußte neu aufgewärmt werden. Verni erzählte Frau Meyer alles, was ihm begegnet war, und sie sagte zu ihm: „Junge, Junge, du kannst dich nur freuen, daß du so gut davongekommen bist!“

## In der Speicherstraße

Die Schulglocke läutete, die Schule war aus. Da kamen die Kinder aus den Klassen heraus, setzten ihre Mützen auf und gingen davon. Verni war auch dabei. Heute freute er sich, daß er nach draußen konnte, denn in der Klasse war es sehr heiß gewesen und das Papier war ihm fleckig geworden von den schwitzenden Händen.

„Auf der Straße ist es doch viel schöner, als in der Schule,“ sagte Verni zu Adolf, mit dem er zusammen nach Hause ging und der in der Klasse dicht hinter ihm saß. „Ja, es ist fein, daß der Lehrer uns gar keine Arbeit aufgegeben hat, nun kann ich ganz lange spielen.“

Langsam schlenderten die beiden die Straße entlang. Sie blieben vor den Schaufenstern stehen und besahen sich die ausgestellten Sachen.

„Kannst du auch schon allein nach Haus finden?“ fragte Verni seinen Freund Adolf. „Ja, längst!“ sagte der, „ich konnte schon am ersten Tage wieder allein nach Hause finden. Ich brauche auch gar nicht hierhin zu gehen, ich kann auch durch ganz andere Straßen gehen und finde doch nach Haus.“ „Das kann ich auch,“ antwortete Verni.

„Aber einmal,“ erzählte Adolf, „da habe ich aber Angst gehabt. Da bin ich durch die enge Straße gegangen, weißt du, die da hinten ist. Da stehen lauter Herenhäuser. Und da geht der liebe Gott immer durch. Ich habe ihn schon mal gesehen, das ist ein ganz alter Mann, der hat so'n langen weißen Bart, der geht ihm bis an die Beine.“

„O, den habe ich auch schon mal gesehen. Ist das denn der liebe Gott?“ fragte Verni. „Hm!“ sagte Adolf, „das ist er. Ich bin aber rasch wegelaufen.“ „Ach, ich wäre nicht wegelaufen, ich möchte ihm wohl guten Tag sagen und die Hand geben,“ antwortete Verni.

Da trafen die beiden Adolfs Mutter, die wollte in die Stadt, sie nahm ihren Jungen mit und Verni mußte nun allein gehen. Als er an die Ecke kam, wo die enge Straße abbog, blieb er stehen und guckte die alten Häuser mit den kleinen Fenstern und den wunderlichen Haustüren an. Er wollte doch mal hindurchgehen und sehen, ob es wohl wirklich eine Hexenstraße war. Wie er etwas in die Straße hineingegangen war, sah er auf einmal hinter einem Fenster eine ganz alte Frau mit einer Brille vor den Augen sitzen. Auf ihrer Schulter saß eine große weiße Katze. Verni blieb stehen und guckte die alte Frau, die einen Strumpf strickte und in einem dicken Buch las, an. Da sah sie auf und erblickte Verni. Sie stand von ihrem Stuhle auf, öffnete eine Luftklappe im Fenster und rief ihm zu: „Komme mal eben her, Kleiner.“ Da lief Verni, so rasch er konnte, wieder fort. Aber er sagte niemandem etwas davon, daß er in der Hexenstraße gewesen und fortgerannt war.

Nie wieder wollte er durch die Straße gehen.

Er kannte eine andere Straße, durch die ging er am liebsten. Wenn es nur nicht so weit gewesen wäre! Es dauerte immer eine halbe Stunde länger, bis er nach Hause kam, aber in der Straße standen ganz hohe, rote Häuser. Alle überein. Alle hatten große Türen und grüne Fensterklappen, und bei allen war ganz oben eine Winde, damit konnte man Säcke und Kisten bis auf den obersten Boden der Speicher ziehen. In dieser Straße gab es für Verni viel zu sehen. Es war seine liebste Straße.

Fast immer stand vor einem der hohen Speicher ein schwerer Wagen, der mit Säcken oder Kisten beladen war. Da mußte Verni erst sehen, wie die Säcke aufgebunden wurden und raten, was wohl in den Kisten sein mochte. Er wollte ja auch, wenn er erst groß war, ein Speichermann werden und guckte deshalb immer genau zu, wie die Speicherleute den Haken anfaßten, mit dem sie die Säcke überkippten, und er lauschte auf das, was sie zueinander sagten.

Heute nun ging er wieder durch die Speicherstraße. Da stand vor dem einen Hause ein Speichermann, den kannte Verni schon, der hieß Herr Goldmann. Der gab ihm zuweilen wohl mal ein Stück Johannisbrot oder eine Stange Süßholz, denn solche Sachen hatten sie in dem Speicher ganze Säcke und Kisten voll.

„Na, mein Junge, kommst du auch mal wieder vorbei?“

„Ja, Herr Goldmann, heute ist es aber zuletzt.“

„Wie kommt denn das?“

„Wir ziehen übermorgen um!“

„Ach dann kommst du wohl nach einer andern Schule?“

Verni nickte.

„Na, wenn es nicht so weit weg ist, dann kannst du ja doch noch mal hier durchkommen.“

Verni schüttelte den Kopf.

„Kommst du gar nicht wieder zu mir und hilfst mir die Kisten zählen?“

Verni schüttelte wieder seinen Kopf.

„Wart mal eben!“ sagte da Herr Goldmann und ging in den Speicher hinein. Als er wieder herauskam, hatte er eine Lüte in der Hand. „Die will ich dir zum Abschied schenken. Du darfst sie aber nicht eher aufmachen, als bis du im Hause bist,“ sagte er zu Verni und gab sie ihm.

„Danke auch vielmals, Herr Goldmann!“

„Nix zu danken! Laß es dir man gut schmecken!“ rief er und guckte den Jungen an und lachte dabei, der, so rasch er konnte, nach Hause jagte, um zu sehen, was wohl darin sein möchte.

Als er die Lüte endlich in Meyers Stube öffnete, da lagen oben in der Lüte Erdnüsse. Und als Verni die herausgenommen hatte, steckten zwei große Stücke Johannisbrot darin und dann holte er eine dicke Stange Lakrigen heraus und dann noch Paranüsse und zu allerletzt kleine Stücke Süßholz.

Das war aber eine Freude!

## Der Umzug

Früh um 7 Uhr kam schon der Möbelwagen, der alle Sachen in die neue Wohnung bringen sollte. Frau Becker ging heute nicht aus zum Waschen, und sie wollte überhaupt nicht wieder zu anderen Leuten gehen, denn sie konnte die schwere Arbeit nicht recht aushalten. Der viele kalte Zug, das Stehen den ganzen Tag lang, das Wassertragen und noch vieles andere, was eine Waschfrau tun muß, war ihr zu schwer geworden. Vor ein paar Wochen hatte sie sich ganz elend gefühlt und war zum Doktor gegangen. Der hatte ihr gleich geraten, nicht mehr zu allen Kunden zu gehen, sie wäre zu zart dazu.

Aber was sollte sie nun anfangen? Sie mußte doch das Geld verdienen, seit ihr Mann tot war. Lange hatte sie überlegt und dann beschlossen, aus ihrer Wohnung auszuziehen und in einer anderen Straße — weit ab von der Ludwigstraße — ein kleines Geschäft anzufangen. Sie wollte Garn und Zwirn und Schürzen und Strümpfe verkaufen.

Nun war heute der Umzug. Berni freute sich, daß er den Umzugsmännern mit helfen konnte. Zur Schule brauchte er ja nicht mehr, er kam überhaupt in eine andere Schule. Gestern hatte er schon seinem Lehrer und Else und Willi und all den anderen Kindern Adieu gesagt. Ja, mit Else und Willi konnte er nun auch nicht mehr gehen und zusammen spielen. Nur am Sonntag wollte er immer wieder zu Meyers kommen und dann auch Else und Willi besuchen. Aber Sonntag war ja nicht oft.

Die Umzugsmänner kamen die Treppen herauf und sängen an, die Möbel nach unten zu tragen. O, wie hatten die sich das bequem gemacht! Jeder hatte einen breiten Gurt um die Schultern gehängt und unten am Gurt saß ein dicker, eiserner Haken, wie ihn die Speicherleute auch hatten. Mit dem Haken faßten sie unter die Kommode oder unter den Schrank, und so konnten zwei Männer

ganz gut eine vollgepackte Kommode oder einen kleinen Schrank auf einmal nach unten tragen.

Aber helfen durfte Berni nicht. Er stand nur im Wege. Die Mutter schickte ihn zu Frau Meyer. Da konnte er am Fenster sitzen und hinausgucken. Das tat er auch.

Nach einer Stunde war die ganze Wohnung leer. Frau Becker kam herunter und brachte die Schlüssel zum Aufbewahren nach Meyers. Morgen sollten ja schon andere Leute wieder in ihre alte Wohnung einziehen. Dann setzte sich Frau Becker schnell in die Elektrische, um nach dem neuen Hause zu fahren. Es mußte doch jemand da sein, wenn die Möbel ankamen. Berni aber sollte den ganzen Tag noch bei Meyers bleiben, damit die Mutter erst für Ordnung sorgen konnte.

Wie es wohl in der neuen Wohnung ausah? Und wie groß wohl der Laden sein mochte, den sie bekamen? Ob in der Straße auch wohl Jungens wohnten, mit denen er spielen konnte? Wenn es doch erst Abend wäre!

Berni setzte sich dicht bei Dunkel Meyers Arbeitstisch nieder und machte sich auch einen Verkaufsladen. Kleine Lederstücke und Holzwecken und was sonst noch unter dem Tische lag, holte er sich zusammen und legte alles in Reihen auf eine Fußbank. Das waren die Schürzen und Bänder, die Knöpfe und Strümpfe, die er verkaufte.

So saß Berni und spielte in der Stube. Am Nachmittage war er nach draußen gelaufen, auf die Straße. Als aber der Abend kam, fuhr er mit Frau Meyer in der Elektrischen nach dem neuen Hause.

## Der Regenguß

Es regnete, was vom Himmel herunter wollte. Die Straßen waren spiegelblank und so rein sah das Pflaster aus, als hätten alle Dienstmädchen der Stadt zu gleicher Zeit vor ihren Haustüren geschweert.

Wer nicht ganz Eiliges zu tun hatte, der stellte sich irgendwo in einen Hauseingang und wartete auf das Ende des Regenschauers.

Und in den meisten Hauseingängen standen auch Leute mit leckenden Schirmen und nassen Stiefeln. Die meisten schauten mißvergnügt in das Wetter hinaus, andere aber guckten zum Himmel hinauf, um irgendwo eine hellere Stelle zu entdecken, die auf das Aufhören des schlechten Wetters hoffen ließ.

Aber der Himmel war ganz gleichmäßig grau und ohne Aufhören goß es von oben weiter. Die Kanalrösten verstopften und es bildeten sich breite Pfützen auf der Fahrstraße. Die zahllosen Tropfen, die herniederstürzten, warfen Blasen und Hunderte von diesen Blasen schwammen über das Pflaster dahin und zersprangen nach kurzer Zeit. Aber immer neue bildeten sich, die rutschten rasch über das nasse Pflaster, den tieferen Stellen zu.

In der Ferne donnerte es leise.

## Eine Begegnung

In einem der großen Häuser, die in der Straße standen, wurde die Ladentür geöffnet und Frau Becker und Berni traten heraus. Sie wollten mal eben in das Wetter gucken. An der Glasscheibe der Ladentür stand in schön verzierten Buchstaben geschrieben: „Woll- und Weißwarengeschäft von Frau Becker, Witwe“. Berni hielt seine Hand in den Regen hinaus, zog sie aber schnell wieder zurück, wenn ein dicker Tropfen hineingefallen war.

Da kam ein Junge, der eine Büchermappe auf dem Rücken trug und fast ganz von seinem Regenschirm verdeckt war, der stellte sich zum Schutz gegen den Regen neben Berni in den Hauseingang.

„D, Willi! — Mutter, guck mal, Willi ist da!“ rief Berni, als der Junge seinen Regenschirm zusammengeklappt hatte. „Richtig,“ sagte die Mutter, „das ist ja Willi! — Wo kommst du denn her, Junge?“ — Sie feidelte rasch das Regenwasser zusammen, das in ihren Laden laufen wollte. Willi Weber machte ein ganz er-

stauntes Gesicht, als er seinen Freund Berni sah. Er lachte und fragte: „Wohnt ihr denn hier?“ — „Ja,“ antwortete Berni, „schon drei Wochen. Hier ist es fein, aber bei Meyers möchte ich doch noch lieber wohnen.“

„Komm herein, Willi,“ rief Frau Becker, und die Kinder gingen mit ihr in den Laden.

„Ist das euer Laden?“ — Berni nickte. „Meine Mutter geht jetzt nicht mehr aus zu Nähen und zu Waschen, sie näht immer im Hause. Und wir verkaufen Strümpfe und Garn und Spitzen und so was.“

Willi sah sich neugierig in dem kleinen Laden um. Überall standen große Pappkasten und auf den Vorderseiten war geschrieben, was darin war. Zwirn und Nähseide und Socken und weiße Spitzen und bunte Röcke und Hauben für kleine Kinder, Flanell und Kattun und auch fertige Schürzen.

„Kind, du bist gewiß durch und durch naß. Komm, zieh' mal rasch deinen Mantel ab, daß ich ihn in der Küche trocknen kann. — Hast du auch nasse Füße?“ Willi wußte es nicht. „Geh' mit in die Stube,“ sagte Frau Becker. Sie half Willi die Stiefel ausziehen und gab ihm ein Paar trockene Strümpfe.

„Ich muß aber nach Hause, wir essen schon bald,“ sagte Willi. „Du kannst ja bei uns essen,“ meinte Berni. „Ja, dann weiß aber meine Mama nicht, wo ich bin, und dann denkt sie, ich hätte mich verlaufen.“ — „Darum Sorge dich nur nicht,“ sprach Frau Becker. „Emmi kann eben telephonieren. — Welche Nummer habt ihr noch?“ — „63“, antwortete Willi.

„Emmi, gehen Sie mal eben hin zum Schlachter und telephonieren Sie nach Webers, Numero 63, daß Willi hier bei uns ist und fragen Sie Frau Weber, ob der Kleine hier noch bleiben darf, bis es wieder gutes Wetter geworden ist.“

Emmi, das Nähmädchen, das an der Nähmaschine im Laden saß und Weißzeug nähte, nahm schnell einen Schirm und ging fort.

„D, wie fein ist das, daß ich wieder mal mit dir spielen kann!“ sagte Verni.

„Hier kann man schön spielen! — Wollen wir Schiffe schwimmen lassen, wenn es nicht mehr regnet, oder wollen wir auf dem Zimmerplatz spielen?“

„Mir ist's einerlei,“ sagte Verni, „was du willst, wollen wir spielen.“

„Erst sollt ihr aber essen,“ sagte Frau Becker, „kommt nur, ich fülle schon auf.“

Als Emmi wiedergekommen war und Nachricht brachte, daß Frau Weber sich nicht um ihren Jungen ängstigte, mußte Frau Becker die Kinder noch einmal rufen. Sie waren noch im Laden und Verni zeigte seinem Freunde alles, was in den großen Pappkasten steckte. Er hatte Schürzen und Bänder herausgekrant und auf den Fußboden gepackt.

„Nein, Kinder, das geht aber nicht! Verni, das darfst du nicht tun, die Sachen werden ja schmutzig und dann kann ich sie nicht mehr verkaufen. — Emmi, kramen Sie mal schnell alles wieder ein!“ sprach Frau Becker.

Da bekam Verni einen roten Kopf und sagte: „Ich wollte ja nur Willi all' unsere schönen Sachen zeigen.“

Emmi kramte rasch zusammen und legte alles wieder ordentlich in die großen Kasten und dann setzten sie sich um den Tisch und aßen eingemachte Bohnen, die waren mit Kartoffeln und Fleisch zusammen gekocht.

## Das merkwürdige Schaufenster

Als dann wieder abgedeckt war und die Mutter in der Küche zu tun hatte, setzten sich die beiden Jungens an den Tisch und machten ihre Schulaufgaben. Jeder arbeitete so rasch er konnte, denn sie wollten bald fertig werden, um zusammen spielen zu können, „macht — flink! — macht — flink! — macht — flink! — macht — flink!“ sagte die Uhr.

Eine Zeitlang war's still in der Stube, nur die Uhr tickte und die Griffel schrieben auf den Tafeln. „Noch zwei Reihen, dann bin ich fertig!“ rief Verni auf einmal. Willi mußte noch ein Stück aus seiner Bibel lesen.

Endlich packten sie ein. Es hatte nun draußen aufgehört zu regnen, ja hin und wieder schien sogar ein wenig die Sonne. Die beiden Jungens eilten hinaus auf die Straße.

„Weißt du was?“ fragte Verni, „wir gehen nach dem großen Zimmerplatz, der ist da hinten um die Ecke. Da spiele ich ganz oft, es ist wunderschön da! Nirgends kann man so gut Verstecken und Kriegen spielen.“ Willi ging gern mit.

Sie liefen die Straße entlang. Feine Schaufenster waren da und große Läden. Zuerst ein Goldgeschäft mit ausgestellten Ringen und Armbändern und silbernen Uhrketten und Broschen. Dann kam ein Papiergeschäft mit Zintengläsern, Bleistiften und Briefpapier im Fenster. Und dann kam ein ganz merkwürdiger Laden. „Das mag ich am liebsten besuchen!“ sagte Verni und zog Willi am Arme zu einem ganz kleinen Schaufenster. Aber wie über- und übervoll war das gepackt. Da lagen die seltsamsten und buntesten Muscheln, große und kleine Seesterne und stachelige Kugeln, die innen hohl waren. Mitten aber, zwischen den Muscheln, standen viereckige Glaskästen, mit Wasser gefüllt, und darin schwammen kleine, reizende, buntschillernde Fische herum. „Ich möchte wohl ein Fisch sein und in solchem Kasten leben,“ sagte Verni. „Guck mal, das ist wie in einem Walde. Was wachsen da im Wasser für merkwürdige Bäume.“ — „Das sind ja Blätter und Stengel,“ sagte Willi. „Ja,“ antwortete Verni, „aber wenn man so klein ist, wie ein Fisch, dann sind es Bäume.“ Oben im Schaufenster über den Glaskästen mit den Fischen hingen Vogelbauer. Darin hüpfen Kanarienvogel, Buchfinken und Zeisige hin und her. Aber auch größere Vögel waren ausgestellt. Die beiden Jungens drückten ihre Gesichter dicht an die Spiegelscheibe und hielten die Hände zu

beiden Seiten ihrer Augen, um besser in den Laden sehen zu können.

Wie sah es drinnen aus! Überall Vogelbauer. In den meisten saßen kleine Singvögel, aber auch ein großer, weißer Kakadu und ein grauer Papagei waren zu sehen.

Was aber ganz hinten im Laden sein mochte, das konnten sie nicht sehen, denn es war nicht sehr hell darin. Eine ganz alte Frau aber sahen sie von Zeit zu Zeit. Die kramte in dem Laden herum. Sie nahm alle Vogelbauer einzeln herunter und goß aus einer Kanne mit langem dünnen Rohre Wasser in die kleinen Trinkgläser. Ihre langen, runzeligen Finger waren wie Krallen und sie hatte kranke Augen, die sahen aus, als wenn sie immer bluteten. Scheu sahen die beiden Kinder der alten Frau zu. Die Vögel flatterten auch ängstlich in ihren Bauern herum, wenn die Alte Futter einschüttete oder ihnen Trinkwasser eingoß. Als sie aber zu dem Bauer mit dem weißen Kakadu kam, sträubte der seine Federhaube und schlug mit den Flügeln und schrie und wollte die alte Frau beißen. „Es ist eine Here! das wissen alle Kinder hier in der Straße,“ sagte Berni leise zu Willi. „Guck, die Vögel mögen sie auch nicht leiden. Das sind alles Kinder, die hat sie eingefangen und verwandelt.“ „Kann sie uns auch fangen?“ fragte Willi. „Dann laufen wir ihr weg,“ sagte Berni, „laß sie man kommen, sie humpelt ja und kann uns doch nicht kriegen. — Alte Here! — Alte Here! —“, rief Berni, aber er sagte es doch nicht so laut, daß die Frau im Laden es hören konnte. Als die mit ihrem Wassereinschütten fertig war, setzte sie einen grünen Kasten mit Drahtgitter auf den Tisch, darin hüpfte ein rotbraunes Tier mit einem buschigen Schwanz so rasch hin und her, daß die Kinder es kaum mit den Augen festhalten konnten. „Was ist das eigentlich für ein Tier?“ fragte Berni. „Das ist ein Eichhörnchen,“ antwortete Willi. „Wir haben am vorigen Sonntag, als wir nach Oberneuland fuhren, eins gesehen, das lief ganz rasch einen Baum hinauf.“ Die Alte wischte mit einem Luche an dem

Kasten herum und schüttete dann eine kleine Schaufel voll gelben Sand hinein. Dann trug sie den Kasten wieder in eine Ecke des Ladens und schleppte einen anderen heran. Den stellte sie in das Schaufenster auf die Fischgläser. In dem Kasten war kein Wasser. Trockenes Moos lag darin, und auf dem Moose lagen träge und zusammengerollt ein paar Schlangen. In der Ecke saß ein Tier, das sah aus wie eine Dose, es bewegte den schwarzen Kopf hin und her und zog ihn zuweilen ganz in seine Schale zurück.

Die alte Frau blieb hinter dem Schaufenster im Laden stehen und sah mit ihren roten Augen die beiden Jungens an. „Laß uns lieber weggehen,“ flüsterte Willi Berni ins Ohr. — Da liefen die beiden, so rasch sie konnten.

## Auf dem Zimmerplatz

Sie kamen zum Zimmerplatz. Eine ganze Reihe von Knaben und Mädchen spielten auf und zwischen den hoch aufgestapelten Balken und Brettern. Ein paar leere Wagen standen auch da. Überall lagen Holzspäne herum. „Berni! Berni!“ rief ein Junge und winkte den beiden zu, „kommt her, ihr könnt mitspielen!“ Berni und Willi liefen rasch hin. Es wurde „Seeräuber“ gespielt. Ein großes Balkengerüst war ihr Schiff. Der Junge, der sie gerufen hatte, Gustav Anders hieß er, war der Hauptmann der „Seeräuber“. Auf einem andern Balkenhaufen standen auch Jungens, das waren die Matrosen eines Dampfers, der nach Indien fahren sollte. Und nun sollte es Krieg geben zwischen den Seeräubern und den Matrosen, und alle Matrosen sollten gefangen genommen werden. Zweimal hatten es die Seeräuber schon versucht, auf das Matrosenschiff zu klettern, aber jedesmal mußten sie wieder in das Wasser und dann auf ihr Schiff zurück. Da sahen Berni und Willi, die auch zu den Seeräubern gehörten und die um das Matrosenschiff herumgeschwommen waren, ein Brett, das schräg an das Schiff lehnte. Sie sagten ihrem Hauptmann Gustav Bescheid und der schwamm jetzt mit einigen See-

räubern hinten herum nach dem Brett. „Achtung! — Sie kommen! Sie kommen!“ rief ein Mädchen. „Feste drauf! Laßt sie nicht heran!“ rief ein anderer. „Das Brett muß weg! Werft das Brett herunter!“ — „Nein, nein, dann können wir ja nicht wieder herunter!“ schrie einer von den Matrosen. „Ach was, wir springen einfach hinab!“ so rief es von allen Seiten. Der Hauptmann der Seeräuber stand schon auf dem schrägen Brett, das aber wurde von oben gut bewacht. Ein Matrose versuchte, es mit einem Fuße abzustößen, damit Gustav Anders ins Wasser zurück mußte.

Aber das ging nicht, das Brett war lang und dick. Alle Kinder waren nur auf ihr Spiel bedacht, die Seeräuber wollten hinauf und die Matrosen wollten das nicht leiden, da rief auf einmal eine tiefe Stimme: „So, da haben wir sie ja alle auf einmal!“

Die Kinder schauten verwundert auf und sahen, daß fünf Zimmerleute rings um den ganzen Holzstoß herumstanden. Die Matrosen vergaßen ganz die Seeräuber und diese kletterten so rasch sie konnten mit auf den Holzstoß. „So,“ sagte der eine Zimmermann, „nun mal alle nacheinander herunter und mit zur Polizei! Ihr wißt doch, daß das Spielen hier verboten ist?“ Ein kleines Mädchen fing an zu weinen. Ein Junge sagte trotzig: „Nein, das wissen wir nicht.“ — „Das schadet nichts, ihr müßt alle mit zur Polizei und alle sollen drei Mark Strafe bezahlen.“ Da bekamen die Kinder einen großen Schreck. Einige wollten herunterspringen, aber das hätte ja nichts genügt.

Gustav war der einzigste, dem nicht bange war. Er stieß mit dem Fuß so lange an das schräge Brett, daß es zuletzt umklappte und mit Gepolter zur Erde fiel. „Junge,“ rief der Zimmermann, „meinst du wirklich, daß wir euch nicht kriegen?“ „Nein,“ rief Gustav, „ihr kriegt uns doch nicht!“ — „Johann, geh mal eben hin und hole einen Schutzmann!“ Einer von den Zimmerleuten ging langsam und lachend davon, die übrigen blieben stehen und

sahen immer die Kinder an, die nicht wußten, ob sie weinen oder lachen sollten.

„Kommt alle mit!“ flüsterte der Hauptmann den andern Kindern zu und lief mit ihnen bis an das Ende der langen Balken. Die stießen nämlich an eine hohe Planke, die um den ganzen Zimmerplatz herumführte. Die Jüngens kletterten rasch auf die Planke. Nur Gustav blieb zurück und half den Mädchen, die nicht so rasch klettern konnten. Und dann war in einem Nu die ganze Gesellschaft hinter der Planke verschwunden.

„Das sind Racker!“ rief der Zimmermann, „klettern können sie wie die Eichelazgen. Na, wir kriegen euch ein andermal!“ Die Kinder lachten hinter der Planke, als sie das hörten und riefen:

„Zimmermann, der nicht klettern kann,  
Hat 'ne samtne Boye an!

Zimmermann! Zimmermann! —“

Die Zimmerleute lachten und riefen: „Wartet man, ihr Kröten, wenn wir euch kriegen, gibt's Haue!“

## Auf Schleichwegen

Aber wo waren sie nun? Sie standen in einem großen Garten mit alten Bäumen und Buschwerk. „Das ist Fischers Garten,“ sagte der Hauptmann, „wir müssen grad durchgehen.“ „Nein! Nein!“ riefen einige andere: „Weißt du denn nicht, daß Fischers einen großen Hund haben?“ „Dann gehen wir hierhin!“ rief Gustav, „kommt mit!“ Alle Kinder liefen dicht an der Planke entlang, und als die zu Ende war, standen sie vor einem niedrigen Zaune, der einen kleinen Hof abschloß. In dem Hofe aber sah es böse aus. Da lagen viele alte Kisten herum und überall war Stroh verstreut. Und hinter dem Hofe stand ein Haus.

„Hier gehen wir durch und dann durch das Haus auf die Straße, dann sind wir frei,“ sagte der Hauptmann. „Aber wir müssen erst Spione aussenden, ob der Weg auch sicher ist. Berni und Willi, ihr seid die Kleinsten, kriecht hier mal durch.“ Er bog eine

lose Zaunlatte zur Seite und Berni und Willi krochen hindurch und gingen über den Hof bis zur Hoftür des Hauses. „Da ist ein Eingang im Haus“, rief Berni dem Hauptmann zu. „Können ihr die Haustüre sehen?“ fragte Gustav. „Ja, die ist geradeaus.“ „Ist niemand auf dem Gang?“ „Nein!“ rief Berni.

Da sagte der Hauptmann zu den übrigen: „Wartet hier, bis ich wiederkomme.“ Er kroch ebenfalls durch den Zaun zu den beiden anderen. „Ist die Tür denn auch offen?“ Berni drückte auf den Griff und die Hoftür tat sich knarrend auf. Da winkte der Hauptmann, und alle krochen über und durch den Zaun. Raum aber waren die Kinder durch die Hoftür ins Haus getreten, da öffnete sich eine Seitentür und die alte Hexe mit ihren roten Augen stand vor den Kindern.

„Was ist denn jetzt das?“ fragte sie mit hoher Stimme, „wo kommt ihr denn her?“ „Ach, wir wollten hier nur durchgehen,“ sagte Gustav. „Das gibt's nicht! Das leide ich nicht! Ihr tretet mir ja das ganze Haus schmutzig.“ „Füße abtreten!“ kommandierte der Hauptmann. Alle liefen zur nächsten Fußmatte und reinigten ihre Stiefel. Aber die Alte war nicht damit zufrieden. Sie schrie: „Zurück da! Geht hin, wo ihr hergekommen seid! Rasch, oder ich hole den Besen!“ Die Kinder standen verschüchtert einen Augenblick und überlegten. „Ach, Tante, laß uns doch eben hier durch,“ sagte ein Mädchen. „Ich will euch was!“ rief die alte Frau und trat wieder in ihre Stube oder Küche, aus der sie gekommen war. „Jetzt schnell!“ rief Gustav, „ich halte die Tür zu.“ Die Kinder liefen so rasch sie konnten mit Jubel an der zugehaltenen Türe vorbei, den Gang entlang und rissen die Haustüre auf, nun waren sie draußen. Nur Gustav war zurückgeblieben. Er hielt krampfhaft die Türe zu, bis alle vorbei waren, während die alte Frau von innen versuchte, die Tür zu öffnen. Sie schalt und schalt. Als alle Kinder schon auf der Straße waren, ließ der Hauptmann schnell den Türgriff los und rannte ebenfalls vorn zum Hause hinaus.

Gott sei Dank! Nun waren alle gerettet. Mit Jubel wurde der Hauptmann von den andern begrüßt. Die alte Frau aber kam wirklich mit einem großen Besen in der Hand zur Haustür heraus und schalt: „Ihr Schlingel! Anzeigen werde ich euch! Ihr Straßengungens! Ihr schlechten Kinder!“

Berni und Willi liefen nach Hause. „Wenn sie uns gekriegt hätte, hätte sie uns ganz gewiß verwandelt,“ sagte Berni, „und dann hättest du nicht wieder nach Hause gehen können, und meine Mutter hätte wohl gedacht, wir wären beide ins Wasser gefallen.“

## Der Brief

„Denk mal, Mutter, wir kriegen frei! Wir brauchen fünf Wochen lang nicht nach der Schule und morgen kriegen wir schon frei! Hurra! Ist das nicht fein?“ „Ja, mein Junge, das ist wunderschön, da freust du dich wohl, was?“ Berni nickte und fragte: „Wie lange ist das denn, fünf Wochen?“ — „Ach, Kind,“ sagte die Mutter, „das ist so lange, das kannst du noch gar nicht ausrechnen. Fünf Sonntage sind in den Ferien und erst wenn die vorüber sind und der sechste Sonntag auch, dann brauchst du erst wieder zur Schule. Aber ich denke, du gehst so gerne zur Schule?“ — „Tu ich auch,“ antwortete Berni, „aber frei haben, ist noch viel, viel schöner.“

Als sie am Mittag bei Lische saßen, kam der Briefträger und brachte einen Brief. „Sieh mal,“ sagte die Mutter leise vor sich hin, „der ist ja von Onkel Karl.“ Sie brach ihn auf und las den Brief. „Was schreibt Onkel Karl denn?“ — Die Mutter ließ sich nicht stören, als sie aber den Brief zu Ende gelesen hatte, lächelte sie still vor sich hin und sah dann und wann ihren Berni an und fragte endlich: „Kennst du eigentlich Onkel Karl noch? Er war vor zwei Jahren mal bei uns, als Vater noch lebte. Er hatte dir eine kleine Peitsche mitgebracht.“

An die Peitsche konnte sich Berni noch ganz gut erinnern, aber wie Onkel Karl aussah, das hatte er ganz wieder vergessen.

Als Berni nach Tisch hinausgegangen war, um auf der Straße zu spielen, nahm die Mutter den Brief noch einmal hervor. In dem Briefe aber stand: „Liebe Elisabeth! Wie geht es Dir eigentlich? Wir haben so lange nichts von Dir gehört. Uns geht es allen recht gut. Die Ernte ist gut geraten und wir wollen schon in den nächsten Tagen das Korn mähen. Wenn nicht schlechtes Wetter kommt, haben wir ein tüchtiges Jahr. Wie wäre es, wenn Du auf ein paar Wochen zu uns kämest, um uns ein bißchen mit zu helfen? Du könntest ja den kleinen Berni mitbringen, dem würde es gewiß auch gut tun, ein paar Wochen in gesunder Luft zu sein. Schreibe doch bitte gleich wieder, ob Du uns die Freude machen willst. Wenn Du kommen kannst, teile mir auch mit, mit welchem Zuge Du hier eintriffst, damit ich Dich vom Bahnhof abholen kann.“

Mit vielen Grüßen von uns allen

Dein Bruder Karl.“

„Ja, ja,“ sagte die Mutter, „das würde uns wohl beiden gut tun, ein paar Wochen hinaus aufs Land, doch ich kann nicht fort! Wer sollte, während ich nicht hier bin, die Kunden bedienen? Aber Berni soll hin, dem Jungen wird es da schon gefallen.“ — Sie saß noch lange und sann vor sich hin. Dann nahm sie Feder und Linde und Papier und schrieb:

„Lieber Karl!

Ich danke Dir sehr für Deine freundliche Einladung. Es freut mich, daß Ihr eine so gute Ernte zu erwarten habt. Ich käme ja gern, um Euch zu helfen, aber es geht nicht, denn ich darf von meinem Geschäfte nicht fortgehen. Berni will ich Euch aber gern schicken. Er ist im Frühjahr sehr krank gewesen und er kann daher eine Erholung wohl gebrauchen. Laßt ihn fleißig Milch trinken und schießt ihn immer hinaus ins Freie. Er weiß freilich noch nichts davon, daß er zu Euch in die Ferien soll, es soll eine Überraschung für ihn sein. Ich werde ihn übermorgen früh 8,22 Uhr zu Euch bringen, dann kommen wir um 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> wohl in Heiddorf

an. Ich verlaß mich aber fest darauf, daß Du uns von der Bahn abholst. Wenn Du nicht hinkommen kannst, schreibe umgehend wieder.

Viele herzliche Grüße an alle.

Eure Elisabeth.“

Den Brief brachte sie rasch zur Post.

## Der letzte Tag vor den Ferien

Der nächste Tag war ein prachtvoller Sommertag. Es wurde sehr heiß, aber es ging ein frischer Wind und so konnten es die Kinder in der Schule bei geöffneten Fenstern wohl aushalten. Viel zu lernen brauchten sie heute nicht mehr. Der Lehrer erzählte ihnen Märchen, und als dann die Rechenstunde vorbei war, durften sie malen. Berni malte, wie Sneeewittchen im Sarge lag und die sieben Zwerge dabeistanden und Wache hielten und weinten, weil ihr gutes Sneeewittchen nun doch ganz gestorben war. Ein Junge ließ ihm seine Buntstifte und es wurde ein schönes Bild, das schönste von allen in der Klasse. Der Lehrer fragte die Kinder auch, wer von ihnen denn in den Ferien auch verreisen wolle. Die meisten hielten ihre Finger in die Höhe. Berni aber sagte: „Ich bleibe bei meiner Mutter und dann spiele ich jeden Tag ganz schön und zuweilen gehe ich auch nach Willi Weber hin und dann spielen wir da in Webers Speicher.“ „Na, Berni,“ sagte der Lehrer, „dann hast du es ja auch gut in den Ferien. Erhole dich man ordentlich, daß du dicke rote Backen bekommst. Ich verreise auch nicht. Vielleicht komme ich in den Ferien mal morgens nach eurem Hause und hole dich ab. Dann wollen wir zusammen einen schönen Spaziergang machen.“ Berni war ganz froh darüber und er rief dem Lehrer zu: „Aber auch tun! Ich will jeden Morgen aufpassen, ob du auch kommst!“

Endlich war die Schule aus. Schnell wurden die Büchertaschen gepackt und noch einmal unter den Tischen nachgesehen, ob auch nichts vergessen war. Dann gaben alle Kinder dem Lehrer die

Hand und sagten ihm Adieu und wünschten „Gute Ferien“ und dann ging's mit Jubel hinaus.

Als Berni nach Hause kam, hatte die Mutter seinen Sonntagsanzug aus dem Schranke geholt. „Ist denn morgen Sonntag?“ fragte er. Die Mutter nickte und nähte noch einen abgerissenen Knopf an die Jacke. Mitten in der Stube stand ein großer Reisekoffer, der sonst immer auf dem Boden in der dunkelsten Ecke gestanden hatte. „Was willst du mit dem Reisekoffer?“ Die Mutter lächelte still vor sich hin und sagte: „Das wirst du schon gewahr werden.“

Berni brauchte heute keine Schulaufgaben zu machen, aber er blieb in der Stube, um noch ein bißchen zu spielen. Er setzte sich in den Koffer und machte den Deckel über sich zu und rief seiner Mutter zu: „Bringe mich nur rasch nach der Eisenbahn, ich will verreisen.“ Die Mutter lachte und sagte: „Das kann früh genug kommen, aber im Koffer reißt es sich nicht so gut.“

Als Berni dann zu Bette gegangen war, saß seine Mutter noch lange und kramte Wäsche und Strümpfe zusammen und putzte Bernis Stiefel blank und packte dann alles in den Koffer hinein.

## Nach dem Bahnhof

Als am andern Morgen um  $\frac{1}{27}$  Uhr der Wecker abraffelte, erwachte Berni und rief: „Ach, ich bin noch so müde, Mutter, ich brauche heute ja nicht nach der Schule, laß mich noch ganz lange schlafen. Bis 12 Uhr will ich schlafen.“

Die Mutter zog sich an und sagte: „5 Minuten kannst du wohl noch liegen bleiben, aber dann mußt du aufstehen.“ — „Warum denn? Laß mich man noch schlafen.“ „Das geht nicht, mein Junge,“ antwortete die Mutter, „du sollst heute ja verreisen und der Zug wartet nicht, bis du ausgeschlafen hast.“ Berni machte ganz große Augen und fragte: „Wohin soll ich denn verreisen?“ „Nach Onkel Karl!“ Da sprang er mit einem Satz aus dem Bette und tanzte im Hemde in der Stube herum und rief: „Oh,

ich verreise! Oh, ich verreise!“ Dann faßte er seine Mutter um und fragte: „Willst du denn nicht mit nach Onkel Karl?“ „Nein, Kind, sieh, ich kann hier nicht vom Geschäft abkommen, ich muß hierbleiben, aber ich bringe dich hin, damit du richtig ankommst und bleibe bis heute abend da, dann fahre ich wieder zurück.“ In fünf Minuten war Berni schon angezogen und immer wieder fragte er: „Ist es denn auch wirklich wahr? Ist es denn auch ganz gewiß wahr? Oder machst du nur Spaß?“ — Die Mutter schüttelte den Kopf. „Und Willi und Else wissen noch nichts davon! Oh, was werden die sagen, wenn sie gar nicht in den Ferien mit mir spielen können. Und unser Lehrer wollte mich an einem Tage auch mal abholen, ich soll mit ihm spazieren gehen, er denkt ja auch, ich verreise nicht.“ „Ich will ihn schön von dir grüßen und ihm sagen, daß du es ja auch nicht vorher gewußt hast.“

Als Berni am Tische saß und seine Milch trank, mußte die Mutter ihm viel erzählen von dem alten Bauernhause, worin sie als Kind gewohnt hatte und in welchem jetzt Onkel Karl, ihr Bruder, noch mit seiner Frau und seinen beiden Kindern wohnte. Von den Pferden und Rügen und Schweinen erzählte sie, und Berni kam es vor, als wenn das alles weit, weit weg im Märchenlande sei. So schön mußte es da sein. Er konnte fast gar nichts essen vor lauter Freude und Ungeduld.

Endlich setzte die Mutter ihren Hut auf und nahm den Koffer in die Hand. Nun wollten sie zusammen zum Bahnhof gehen, der Weg war nicht weit, aber er dauerte Berni viel zu lange.

Als sie dann in den Bahnhof eintraten, war die große Halle voll von Menschen, die alle verreisen wollten. Gepäckträger kamen und gingen mit Koffern und Reisetaschen, der Portier hatte keine Sekunde Ruhe. Bald mußte er hier eine Frau zurechtweisen, bald einem Manne Bescheid geben. Auch ein paar Schugleute waren da. Die sollten vielleicht auf Diebe achtgeben. „Wollen die Leute alle nach Onkel Karl?“ fragte Berni und zeigte auf die

vielen Reisenden. „Nein, mein Junge,“ antwortete die Mutter, „was sollten die alle bei Onkel Karl! Soviel Betten hat er nicht, damit sie alle schlafen könnten.“

## Die Reise

Als die Mutter die Fahrkarten für sich und Berni gekauft hatte, gingen sie nach oben, wo der Zug, mit dem sie fahren wollten, schon hielt. Die große Lokomotive puffte alle Augenblicke weißen Dampf zum Schornstein hinaus. Der Schaffner gab ihnen einen Platz dicht am Fenster, damit Berni ausgucken konnte. Der Koffer wurde über dem Sitz in das Gepäckregal gelegt, und Berni saß ganz still. Die Mutter stand bei ihm und sah zum Fenster hinaus. Der Zug hielt noch und draußen auf dem Bahnsteig gingen und standen andere Reisende. Berni kannte niemand von all den Menschen. Auf einmal aber rief er: „Mutter, wir fahren schon! Mutter, wir fahren schon!“ Ganz vorsichtig und leise hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt und rutschte nun langsam zur Bahnhofshalle hinaus. Draußen standen Leute, die nicht mitfahren wollten, die wohl andere Reisende zur Bahn gebracht hatten, die winkten nun mit ihren Taschentüchern und Berni winkte wieder, obgleich er niemand kannte. Er lachte und freute sich und guckte zum Fenster hinaus in die große Bahnhofshalle, aus der sie nun hinausglitten. Da war auf einmal die Halle zu Ende und Berni sah die Straße, durch welche er vorhin mit der Mutter zur Bahn gegangen war. Dann fuhr der Zug an der Hinterseite einer langen Häuserreihe entlang und sie konnten in Gärten sehen. Auf einmal blies der Wind den dicken weißen Qualm der Lokomotive gerade in das Fenster. Rasch zog die Mutter es in die Höhe. Nun war nichts mehr zu sehen. Wie schade! wollte Berni gerade rufen, da wurde es wieder klar und sie sahen noch weit von der Bahn ab Häuser und Straßen der Stadt liegen, aber neben dem Bahndamme waren lauter kleine, hübsche Bretterhäuschen in grünen Gärten. In einigen Gärten

spielten Kinder, eine Frau grub junge Kartoffeln aus der Erde, ein Mann stand auf der Leiter und malte seine Landbude frisch an. Dort wehte eine bunte Fahne auf einer langen Stange lustig in der Luft und auf einer andern Landbude wieder drehte sich eine hübsche Wetterfahne. Alles war Berni fremd und neu und ganz anders wie in der Stadt.

Auf einmal waren die Gärten zu Ende und der Zug fuhr zwischen Feldern und Wiesen dahin. Oh, wie rasch ging es jetzt schon! Es sah aus, als wenn sich die ganze Erde drehte. Immer schneller ging's und immer rascher flühten die Telegraphenstangen an den Fenstern vorbei. Das ging so rasch, daß man die Stangen kaum noch sehen konnte. Die langen schwarzen Drähte aber, die von einer Stange zur anderen gespannt waren, die hoben und senkten sich immer wieder, immer wieder, und jedesmal, wenn eine Stange kam, wuppten die Drähte in die Höhe, um sich dann langsam wieder zu senken.

„O, wie schön ist das! O, wie schön ist das!“ rief Berni und klatschte vor Vergnügen in die Hände. Sie waren ganz allein, kein Mensch war sonst noch in der kleinen Stube, die der Schaffner für sie beim Einsteigen geöffnet hatte. „Sieh nur, Mutter, das kleine Pferd!“ Auf einer großen Weide waren eine Menge Pferde und ein Füllen war auch dabei. Als der Zug nun auf dem Bahndamme so dahinjagte, liefen die Pferde rasch davon, das kleine Füllen aber machte solche Sprünge und tanzte so lustig herum, daß Berni laut lachen mußte.

Dann fuhren sie durch ein Dorf. Alte, bunte Bauernhäuser, mit großen, breiten Strohdächern und kleinen Fenstern, die wie Augen aussahen, rutschten an ihnen vorbei. Eine Sekunde lang konnten sie die lange, schnurgerade Landstraße entlang sehen, die auf beiden Seiten mit weißen Birken bepflanzt war. Dann kamen Lämmer auf der Weide, Schweine, die in einem großen Misthaufen herumwühlten, Hühner und Enten und Gänse vor den Bauernhäusern und dann fuhren sie durch einen Tannenwald.

Im Wald war Berni noch nie gewesen und die Mutter erzählte ihm, daß dicht bei Onkel Karls Hause auch ein solcher Tannenwald sei. Da könnte er morgen schon spielen. Gerade, wie sie das erzählte, fuhr ein anderer Eisenbahnzug an ihnen vorbei. Der machte einen solchen Spektakel und fuhr so rasch, daß Berni sich die Augen zuhielt. Aber in ein paar Sekunden war der Zug schon vorüber und dann fuhr die Eisenbahn auf einmal langsamer und immer langsamer, es gab einen tüchtigen Ruck und — der Wagen hielt. —

Hier war eine Station. Bauernfrauen, mit Riepen und Körben, stiegen ein, andere stiegen aus. Ein Mann mit einer roten Mütze aber stand draußen und schalt einen Bauern aus, der noch kein Billet hatte.

Schon nach einer Minute ging's weiter. Wieder fuhren sie an Bauernhäusern und Wiesen vorbei und dann durch Wälder und Buschwerk. Bunte, merkwürdige Blumen wuchsen an dem Bahndamme, ein paar Vögel flogen erschreckt aus den Bäumen auf. Sogar einen Hasen bekam Berni zu sehen, der hatte auf einem Kleeelde, das neu gepflügt war, gefressen und er rannte nun in großen Sätzen aus Angst vor dem vorbeifahrenden Zuge davon.

Und dann donnerte der Zug über eine große Brücke, die auf lauter eisernen Bogen erbaut war. Tief unter ihnen floß ein breites Wasser dahin und Schiffe waren darauf zu sehen, schwere, große Bockschiffe, wie er sie am Deich in Bremen schon gesehen hatte und kleine Segelboote. „Das ist die Weser“, sagte die Mutter.

Dann war auch das vorbei. Berni wurde ganz müde vom vielen Hinausgucken. Er setzte sich hin und die Mutter gab ihm einen Apfel zu essen. Der Schaffner kam und sah die Fahrtscheine nach. Mit einer kleinen Zange drückte er in jeden Fahrtschein ein rundes Loch und gab die beiden Billete dann der Mutter wieder.

Berni hatte eine ganze Bank für sich allein. Nur auf der Seite der Mutter saß jetzt noch ein dicker Mann mit einer goldenen

Brille, der las die Zeitung und kümmerte sich um nichts. Aber was gab's sonst noch alles im Wagen zu sehen? Da war ein roter Griff unter der Decke, gerade über dem Fenster. Über jeder Bank ein Netz, um Sachen hinaufzulegen, und Haken waren daran festgemacht für die Hüte und Mäntel. Und unter der Bank lag eine dicke, rostige, eiserne Röhre.

Wieder war eine Station vorbei und die Mutter sagte: „Wenn der Zug jetzt wieder hält, steigen wir aus.“ „Und dann?“ fragte Berni. „Dann werden wir wohl abgeholt werden und fahren auf einem Wagen zu Onkel Karls Hause. Es soll mich wundern, ob er selbst an der Bahn ist.“

Berni sah wieder zum Fenster hinaus. Es wurde ein heißer Tag draußen. An den Blumen des Bahndammes flogen bunte Schmetterlinge hin und her, wie Berni sie noch nie gesehen hatte. Eine dicke Wespe summte durch das offene Fenster in den Wagen hinein und zu dem anderen Fenster wieder heraus. Aus einem Hause kam ein Hund gesprungen, der bellte den Zug an und lief nebenher, aber er kam nicht mit. Da war eine Weide, eine Kuh wurde gemolken und Berni sah die weiße Milch im Eimer.

Auf einmal fuhr der Zug wieder langsamer und langsamer und dann hielt er und dann stiegen sie aus.

## Auf dem Bauernwagen

Es war nur ein ganz kleiner Bahnhof. Berni hatte kaum allein aus dem Zuge kommen können, so hoch waren die Tritte. Als sie ihre Fahrtscheine abgegeben hatten, gingen sie durch den Wartesaal. Da stand hinter dem Bahnhofe ein merkwürdiger Wagen, wie Berni noch nie einen gesehen hatte. Er hatte innen graue Polster und man stieg von der Seite hinauf. Die Mutter ging gerade auf den Wagen zu und sagte zu einem Manne, der den Pferden das Lederzeug ordnete: „Guten Tag, Karl! Da sind wir.“ Der Mann drehte sich um und gab der Mutter die Hand und dann Berni auch. Es war Onkel Karl. O, wie freute er

sich, als er die Mutter und Berni sah. „Nun steigt man auf, in einer halben Stunde sind wir zu Hause,“ sagte er.

Berni war der erste, der auf den Wagen kletterte. Dann kam die Mutter und setzte sich an seine Seite. Zuletzt stieg Onkel Karl auf. Er klappte mit der Peitsche und rasch fuhr der Wagen über das holperige Pflaster dahin und bog in einen weichen Sandweg ein. Die Mutter und Onkel Karl, die ja Geschwister waren, hatten sich lange Zeit nicht gesehen und nun erzählten sie sich, was sie alles erlebt hatten. Der Onkel saß vorn auf dem Rutscherbock, aber er hatte sich halb herumgedreht und guckte bald auf die Pferde, bald zu Berni herüber. „Junge, Junge, was bist du groß geworden!“ sagte er, „als ich dich zuletzt sah, konntest du eben laufen und — da lebte dein Vater noch.“ Berni sagte: „Ich möchte wohl bei dir sitzen.“ „Dann komm nur,“ rief der Onkel und hob ihn zu sich auf seinen Sitz. Berni durfte die Peitsche halten und er wollte damit klappen, aber das konnte er noch nicht. Die Peitsche war viel zu groß.

So fuhren sie weiter, an Häusern und Feldern vorbei, durch Wald und über eine braune Heide. Die Pferde liefen gleichmäßig im Trabe und nur, wenn der Weg in dem sandigen Boden gar zu weich wurde, gingen die beiden Braunen im Schritt. Und dann bog der Wagen in einen schmalen Grasweg ein, der eben für die Pferde und den Wagen breit genug war. An beiden Seiten stand Gebüsch, über das man nicht hinwegsehen konnte. Und dann wurde der Weg wieder breiter und der Wagen hielt vor einem großen, blau und rot gestrichenen Bauernhause.

## Im Bauernhause

Berni guckte sich verwundert um. Da sah er eine ganz große Haustür, die hatte vier Teile und war so groß, daß der ganze Wagen in das Haus hätte hineinfahren können, wenn alle vier Teile geöffnet waren. Aber es standen nur die beiden oberen offen. Wie es im Hause aussehen mochte, konnte man noch nicht

sehen, denn drinnen war alles schwarz. Und blauer Torfqualm zog langsam aus der offenen Türhälfte. „O, Onkel Karl, es brennt ja bei euch! Such mal schnell zu, wo das Feuer ist!“ rief Berni und zeigte auf den blauen Rauch. Der Onkel sagte: „Nein, bei uns raucht es immer, da räuchern wir unseren Speck in und die Schinkens. — Magst du wohl Schinken?“ — „Gern!“ — „Na, dann soll Tante dir gleich ein dickes Butterbrot mit Schinken geben. Hast auch Hunger, mein Junge?“ Berni nickte. Er war aus dem Wagen gesprungen. Seine Beine waren eingeschlafen und es prickelte darin, als wäre statt Blut Selterwasser in den Adern. Auch die Mutter war heruntergeklettert und der Onkel strängte die Pferde los. Da ging es klapp — klapp — klapp — im Hause und auf einmal stand eine alte Frau in der Haustür und rief: „Na, das is man gut, daß ihr da seid! Und da is ja auch Berni! O, was für'n großer Junge is das! Da werden sich unsere Kinner aber freuen! Das wird 'n Spaß werden, wenn die erst zusammen im Sand spielen und auf die Bäume steigen!“ — Das war Tante Berta, die Frau von Onkel Karl.

Sie nahm Berni auf den Arm und gab ihm einen Kuß und faßte Bernis Mutter um und klopfte ihr den Rücken und dann gingen sie zusammen ins Haus.

Nun war es drinnen gar nicht mehr so dunkel. Berni sah eine ganz große Hausdiele, und auf beiden Seiten waren Pferde- und Kuhställe. Aber alle waren leer, nur in einem kleinen engen Stalle blökte ein Kalb, das guckte Berni mit großen, dummen Augen an, und er wußte nicht, ob er bange werden oder hingehen sollte. „Komm, Liese!“ rief der Onkel und zog die beiden Pferde am Zügel ins Haus. „Willst mal reiten, Junge?“ — Berni nickte und im nächsten Augenblicke saß er oben auf Liese. Und Liese trabte mit Berni in den Stall hinein. Da mochte er aber nicht sein und der Onkel nahm ihn wieder herunter. „Wo is Mutter?“ — „Die is schon in der Stube. Geh man da hinten in die Tür.“ Berni ging ein paar Schritte über die Diele. Mitten darauf lag

ein großer Haufen frischgemähtes Gras und ein Besen lag dabei. „Soll ich mal kopfüber schießen?“ — „Ja, das tu man, wenn du es kannst!“ Berni schoß kopfunter über den ganzen Haufen. Seine Haare hingen voll Gras und Blumen und sein ganzer Rücken war auch voll. Das machte Spaß. Er tat es noch einmal und dann noch einmal. Dann ging er weiter und sah auf der Diele merkwürdige Maschinen stehen, die er sonst noch nie gesehen hatte. Als er an dem Kalbe vorbeikam und es streicheln wollte, zog das Kalb ängstlich seinen Kopf zurück. Als er die ganze Diele zu Ende gegangen, war da die Küche. Nun sah er auch, wo das Feuer war, das so rauchte. An der Wand der Küche stand ein großer Herd aus roten Steinen und oben darauf brannte die Flamme. Und der Rauch, der stieg bis zur Decke und zog dann an den dicken Deckenbalken hin, die sahen schon ganz schwarz aus, als wenn sie frisch geteert worden wären. Zwei Türen waren rechts und links vom Herd. Hinter der einen hörte er Stimmen. Da kam ihm auch schon der Onkel nach und klinkte die Tür auf und sie gingen beide in die Stube hinein. Seine Mutter saß auf dem Sofa. Der Tisch war gedeckt. Und die Tante hatte Kaffee gekocht und trug nun Schinken und Brot und Spiegeleier auf. Ei, das war eine Lust! Und gerade Spiegeleier mochte Berni so gern. Und Schinken bekam er auch.

## Was es alles zu begucken gab

Der Onkel hatte nicht viel Zeit und stand schon bald wieder auf. Er mußte aufs Feld. Berni aber blieb bei seiner Mutter auf dem Sofa. Die beiden Frauen, die sich so lange nicht gesehen, hatten sich viel zu erzählen. Das war aber für Berni langweilig anzuhören, deshalb stand er auf und guckte sich in der Stube um. Alles war ganz anders wie bei ihnen zu Hause. Ein Schrank stand auch in ihrer Stube, aber solche kleine Fensterscheiben hatte der nicht. Und so bunte Tassen und Teller standen auch nicht darin. An der Wand hing auch eine Uhr mit ganz langem Perpendikel und

zwei dicken schweren Gewichten, und wenn sie schlug, schnarrte sie, als ob sie sich erkältet hätte. Die Stühle waren mit Stroh überzogen und die Fenster hatten bunte Gardinen. An den Wänden hingen nur Bilder von Pferden und Kühen und ein großes Bild, darauf war Krieg gemalt. Und was mochte das für ein Schrank sein an der anderen Seite der Wand? Der schien gar keine Tür zu haben und eine breite Rattunggardine mit roten und blauen Blumen verdeckte ihn fast ganz. Vorsichtig schob Berni die Gardine ein bißchen zur Seite, da sah er — — — ein Bett in der Wand. „Tante, schläft ihr denn in der Wand?“ fragte er. Die Tante nickte ihm zu und sagte: „Darin sollst du heut nacht mit Mutter schlafen.“ — „Habt ihr denn keine Kammer?“ — „Nein.“ — „Wo schläft ihr denn?“ — „In der anderen Stube, geh man mal hinüber und guck dir das ein bißchen an.“ Berni trat durch eine Tür neben dem Wandbette und kam in eine andere Stube, die war nicht so schön. An der Wand war ringsum eine Bank. Ein dicker Ofen stand in einer Ecke und daneben ein großer Stuhl mit weiten Lehnen. Auch in dieser Stube sah er Gardinen an der Wand und dahinter waren wieder die Betten. Die Zimmerdecke war viel niedriger, als bei ihnen zu Hause und eine kleine Petroleumlampe hing in der Mitte der Stube, dicht unter den Balken. Sie war an einem langen Holzarm festgemacht, und der Holzarm konnte ringsum gedreht werden nach allen vier Zimmerecken. Berni war ganz allein im Zimmer, nur die Fliegen summten und eine Uhr tickte. Es ist doch man gut, daß Mutter mit hier ist, allein mag ich hier gar nicht sein, dachte er und ging schnell wieder in die andere Stube zu seiner Mutter.

## Der große Obstgarten

Die Tante brachte das Geschirr und die Frühstückreste vom Tisch und Bernis Mutter half ihr. Berni suchte sich alle Krumen auf dem Tisch zusammen und tat sie in sein Taschentuch, er wollte die Hühner füttern, die draußen auf der Hausdiele herumliefen.

Da klapperten ganz rasch Holzschuhe durch das Haus. „Nu kommen abers uns Kinner!“ rief die Tante. Die Stubentür wurde von draußen geöffnet und ein Junge und ein Mädchen, beide ungefähr so groß wie Berni, guckten herein und blieben an der Tür stehen. „Nu kommt man rein, Jann und Lina!“ sagte die Tante. Das mochten aber die beiden Kinder wohl nicht tun. Erst als ihre Mutter sie an die Hand nahm, kamen sie, guckten Bernis Mutter an und gaben ihr und Berni dann schüchtern die Hand. Bernis Mutter ging schnell zu ihrer Reisetasche und holte zwei kleine Pakete heraus, die gab sie den beiden. „Kennt ihr denn eure Tante aus Bremen gar nicht mehr?“ fragte sie. Jann und Lina schüttelten den Kopf und sagten leise: „Dank auch!“ als sie die Pakete bekommen hatten. Dann liefen sie schnell wieder hinaus, sie wollten wohl mal sehen, was die Tante ihnen mitgebracht hatte. „Berni, geh man hin und spiel en büschen mit uns Kinner“, sagte die Tante Berta zu ihm. Da ging Berni hinaus und sah, wie die beiden Kinder auf der Diele auf dem Grashaufen saßen und die Kakes beguckten, die Bernis Mutter ihnen mitgebracht hatte. „D, was for fein Kakes“, sagte Lina und zählte alle Stücke, die sie hatte. Jann hatte schon die Hälfte aufgeessen. Lina, die ein Jahr älter und einen halben Kopf größer war als Jann, nahm ihm seine Lüte weg und sagte: „Nich gleich allens aufessen, komm, gib sie man her, ich verwahr sie dir im Schap, denn haste morgen auch noch welche.“ Jann wollte das nicht haben, aber als Berni sagte: „Ich darf auch nicht gleich alles aufessen, was ich krieger“, gab Jann sich zufrieden.

Lina kam schnell wieder. Nun standen sie alle drei auf der Diele und guckten sich an. Keines mochte was sagen. Zuletzt faßte Lina Bernis Jacke an und sagte: „Was haste für feines Zeug an.“ — „Is auch mein Sonntagszeug“, antwortete Berni, „aber wenn mein Geburtstag is, krieg ich noch einen viel, viel besseren Anzug, den näht meine Mutter mir. Die kann ganz schön nähen.“ „Is Tante Liese denn 'ne Nähfiken?“ fragte Lina. „Ach du,“

sagte Berni, „wir haben doch 'nen Laden in unserem Haus und meine Mutter verkauft doch Zeug.“ „So,“ sagte Jann, „ja, dann soll sie wohl nähen können.“

„Wollen wir mal spielen?“ — „Ja, wollen in unsern Garten,“ rief Jann und sprang auf. Er gab seiner Schwester einen Klaps auf den Rücken und rief: „Du bist's.“ Dann lief er schnell zur Tür hinaus, die neben der Küche war. „Gut, ich will's wohl sein, lauf du auch man weg, Berni,“ sagte Lina. Berni lief Jann nach und Lina sollte sie kriegen.

Ei, machte das Spaß, so durch den Garten zu jagen, und wenn einmal eins hinsiel, tat das gar nicht so weh in dem hohen weichen Gras, das überall zwischen den Obstbäumen wuchs.

Zuletzt waren sie doch müde geworden. Berni konnte nicht mehr. Da setzten sie sich zusammen in den Schatten unter einen Baum und ruhten sich aus. Bienen summten an den Blumen im Grase. Kleine rotschwänzige Vögel hüpfen über ihnen im Baum. Am Himmel zogen ganz weiße Wolken hin. O nein, wie anders war das hier doch als in der Stadt. Berni guckte und guckte und fand immer was anderes Neues zu sehen. Das große Haus mit dem schwarzgrünen Strohdach, und all die dicken Obstbäume im Garten! Einige waren ganz krumm und schief gewachsen. Und dann die vielen bunten Vögel, das Gegacker der Hühner und das Gurren der Tauben auf dem Dach.

Als die Kinder sich ausgeruht hatten, streiften sie im Garten herum. Jann zeigte Berni ein Vogelnest in einem Busche, darin lagen ganz kleine blaue Eier mit rötlichen Flecken. Dann gingen sie zu einem Augustapfelbaum, um mal zu sehen, ob die Äpfel schon reif waren. Einige waren abgefallen, und Berni wunderte sich, daß er die alle aufnehmen und davon essen durfte. Am Bretterzaun, der um den ganzen Garten herumging, stand ein Birnbaum, der über und über voll Birnen hing. Der Baum aber war wohl schon ganz alt. Er war so schief gewachsen, daß die Kinder wie auf einem schrägen Brett bis an seine

Zweige hinaufgehen konnten. Auch ein ganz hohler Baum war da. Der hatte ein solch großes Loch, daß Berni hineinkriechen konnte.

Und dann kamen sie zu einem kleinen Hause, das hatte ein rotes Ziegeldach, aber nur drei Wände. Die vorderste war ganz offen und darin standen auf Börteln lauter große gelbe Körbe aus Stroh. Berni wollte mal nahe herangehen, um zu sehen, was das wohl für Körbe waren, aber Jann faßte ihn an den Armen und sagte: „Bleib man ja hier, die Immen stechen dich sonst tot.“

Berni hörte von weitem, wie die Bienen summten. Ordentlich drohend klang das. Und Tausende flogen hin und her.

Im ganzen Garten ging Berni herum. Er jagte nach Schmetterlingen, pflückte Blumen für die Mutter und suchte Grashüpfer und Vogelnester. Als er gar auf dem untersten Zweige einer hohen Lanne ein Eichhörnchen sitzen sah, da kam ihm alles so fremd und merkwürdig vor wie im Traum.

## Zu Bett

„Rinners! Rinners!“ rief Tante Berta. Berni kam mit Jann und Lina angelaufen. Das Abendessen war fertig. Heute abend aßen sie in der anderen Stube. Die drei Kinder setzten sich zusammen hinter den Tisch auf die Bank. Bernis Mutter half noch in der Küche. Der Onkel schnitt von einem ganz großen Schwarzbrot dicke Scheiben und gab Berni auch einige. Dann trug die Tante eine Schüssel voll Milch herein. Das Brot wurde hineingebrockt und alle langten mit ihren Löffeln in die Schüssel und aßen Milch. „Eßt ihr denn aus einem Topf?“ fragte Berni. Onkel lachte und sagte: „Ja, das tun wir immer. Das schmeckt auch ganz gut und wir haben alle einen reinen Mund.“

Es schmeckte auch Berni und er aß tapfer mit. Als die Schüssel leer gegessen war, trug die Tante einen großen Teller aus Holz herein, darauf lag schön gelb und braun ein Eierkuchen, mit Speck gebraten. Jeder riß sich ein kleines Stück mit seiner Gabel

von dem Kuchen und aß es auf. Berni und Jann, die nebeneinander saßen, wollten mal sehen, wer von ihnen wohl zuerst bis in die Mitte des Kuchens kam, wo die großen Stücke Schinken steckten. Jann war am flinksten, und als er bis an das große Stück Schinken gekommen war, war er satt und legte seine Gabel nieder.

Dann wurde abgetragen.

Nun sollten die Kinder gleich zu Bett gehen. Jann und Lina, die noch keine Ferien in der Schule hatten, mußten schon um sechs Uhr früh von Hause fortgehen, denn die Schule war eine Stunde weit und um sieben Uhr fing sie schon an.

Berni war eigentlich noch gar nicht müde, aber es machte ihm doch Spaß, in einem anderen Bette zu schlafen.

Die drei Kinder sollten zusammen in einem Bette schlafen. So zogen sie sich denn aus, legten ihr Zeug auf die Stühle und krabbelten in das hohe Bett hinein. Berni wollte ganz vorn liegen, damit er ausgucken konnte. Seine Mutter und Tante Berta sagten ihnen „Gute Nacht“ und dann gingen sie hinaus.

Die drei Kinder lagen noch und wachten. Berni erzählte Jann, wie es in Bremen ausah und in seiner Schule und von der elektrischen Straßenbahn und vielem anderen, was die Bauernkinder nicht kennen.

Aber jedesmal, wenn Berni sich ein bißchen im Bette rührte, knisterte es unter ihm. „Was ist das denn eigentlich?“ fragte er. „Doch, das tut man bloß das Stroh.“ — „Habt ihr denn Stroh im Bett?“ — „Ja, das haben wir in all unsern Betten,“ sagte Lina.

Richtig, als Berni etwas das Bettuch aufhob, sah er, daß darunter lauter lange gelbe Strohhalme hervorguckten.

Lina schlief zuerst ein. Auch Jann wurde müde, aber Berni konnte gar nicht einschlafen. Er lag mit offenen Augen und guckte überall herum.

Draußen auf der Diele hörte er von Zeit zu Zeit die Pferde im Stalle stampfen. Ein Hund bellte. Eine Kuh brummte und die Tante hörte er noch Teller und Geschirr wegtragen.

Sonst war's ganz still. Auf einmal knisterte wieder das Stroh, ganz hinten am Fußende des Bettes. „Jann, lieg still!“ sagte Verni und stieß Jann an. Aber der schlief schon und war es nicht gewesen.

Wieder raschelte und knisterte es. Auf einmal hörte er ein ganz feines Piepen und plötzlich sah Verni, der ganz ängstlich nach dem Fußende des Bettes hinsah, mitten auf der Bettdecke eine Maus sitzen. Die guckte ihn mit ihren kleinen schwarzen Auglein an und sprang dann mit einem Satz vom Bette herunter auf den Stuhl und von da auf den Fußboden. „Piep, piep“, rief sie. Da kam noch eine Maus und bald noch eine. Die liefen in der Stube herum und suchten sich Brotkrumen und kleine Stücke vom Pfannkuchen, die auf die Erde gefallen waren. Der Mond schien durch die Fenster in die Kammer hinein und Verni konnte ganz deutlich sehen, wie die Mäuse herumhuschten und fraßen und Kriegen miteinander spielten.

Und hinten aus der anderen Ecke der Stube, wo der Ofen stand, hörte er eine Maus in der Wand knabbern und nagen.

Verni lag ganz still und rührte sich nicht. Auf einmal aber sprang er im Bette auf und rief: „Hsch! — Hsch!“ Da liefen die kleinen Mäuse, was sie nur konnten, und waren im Augenblick verschwunden.

So, nun konnte Verni auch einschlafen. Nun war alles still. Nur der Wind rauschte draußen in den Bäumen des Gartens. Ach, das klang ordentlich etwas unheimlich und Verni wollte sich gerade die Bettdecke über den Kopf zusammenziehen, um es nicht mehr zu hören, da raschelte es dicht an seinem Kopfe noch einmal im Stroh. Ah, dachte er, da ist auch noch eine Maus. Er hob ganz leise die Hand, um mal dahin zu schlagen und die Maus zu erschrecken. Aber gerade wie er zuschlagen wollte, da lief ihm etwas Schwarzes, Weiches quer über das Gesicht, und im nächsten Augenblick sprang eine Maus wieder vom Bett auf den Fußboden herab.

Das mochte Verni doch nicht noch einmal haben und er kroch ganz unter die Decke und nur seine Nasenspitze guckte etwas heraus. — — — Und dann wurden ihm die Augen müde und er schlief ein. Nun hörte er nicht mehr die Mäuse knabbern und piepen. Er hörte auch nicht die große Eule, die auf dem Strohdach saß und so unheimlich „U—hu!“ schrie, und er vernahm nichts von dem Rauschen der Bäume im Garten, durch welche der kühle Nachtwind strich.

Der Mond schien ins Fenster und blickte lächelnd auf die drei Kinder in dem großen Bette.

## Mit den Kühen auf der Weide

Als Verni am anderen Morgen aufwachte, schien ihm die Sonne gerade ins Gesicht. Zuerst wußte er gar nicht, wo er eigentlich war, so fremd kamen ihm die Betten und die Stube vor. Auf einmal, als er eine Kuh brüllen hörte, fiel ihm ein: Du bist ja bei Tante Berta. „Jann!“ rief er, „wachst du schon?“ Niemand antwortete. Verni drehte sich schnell herum, um Jann zu wecken, aber das Bett war leer. Lina war auch nicht mehr da. Da sprang er schnell aus dem Bette und zog sich an. „Mutter!“ rief er, als er zur Stubentür heraustrat. Da kam ihm Tante Berta entgegen. „Morgen, du Langschläfer! — Junge, Junge, was hast du abers lange geslafen! Es is ja all balle Mittag.“ Verwundert guckte Verni Tante Berta an. „Wo ist Jann denn?“ „Der is all drei Stunden inner Schule. Nu komm und wasch dich man en büschen unnern Soot.“

Da stand in der Ecke der Küche ein große Pumpe und Verni mußte erst tüchtig pumpen, ehe das Wasser herauslief und er sich waschen konnte. Aber Spaß machte es doch, als ihm das frische klare Wasser so blank über das Gesicht lief.

Dann kam auch seine Mutter. Die war schon im Garten gewesen und hatte Stachelbeeren gepflückt.

Gleich nach Tisch wollte sie wieder abreisen, und heute sollte deshalb besonders früh gegessen werden.

Als Berni dann mit der Mutter und Onkel und Tante zusammen gegessen hatte, spannte Onkel Karl wieder die beiden Braunen vor den Wagen, um die Mutter zur Bahn zu bringen.

Berni wäre ganz gern mitgefahren, denn er mochte zu gerne auf dem Wagen sitzen und die Peitsche halten, aber die Tante sagte: „Laß das Kind man hier, Liesbeth, du machst ihm sonst bloß sein Herz schwer und dann kommen ja nu bald uns Ringers, dann kann er mit auf die Weide un uns Rüche hüten. Das wird ihm wohl Spaß machen, un dann denkt er nich dran, daß du abreist.“

Als der Wagen vor der Tür stand und die Mutter sich angezogen hatte, packte Tante Berta noch ein großes Paket auf den Wagen, darin hatte sie ein paar Würste und ein Stück Schinken eingewickelt, das sollte Frau Becker mitnehmen nach Bremen.

„Na, Berni, weinst du auch nicht, wenn ich nun wieder wegreise?“ „Nein, reise man zu. Ich mag hier wohl sein,“ sagte Berni. Er gab seiner Mutter einen Kuß und brachte sie bis an den Wagen und die Mutter stieg auf. „Hüh!“ rief Onkel Karl, und der Wagen fuhr fort.

Berni stand vor der Tür und winkte noch einmal und dann war der Wagen schon um die Ecke gefahren und nicht mehr zu sehen.

„Komm Berni, kanns mir man noch en blüschén helfen inn Garten.“ Berni ging mit der Tante. Sie wollte Kartoffeln auskriegen. Die Tante grub und Berni suchte die Kartoffeln in einen Korb. Die Sonne schien heiß vom Himmel herab. Berni schwitzte. „Zieh dein Jacke man aus un deine Strümpfe un Schuh“, sagte die Tante zu ihm. Das tat er auch. Ei, wie fein war das, so mit nackten Füßen auf der weichen, kühlen Erde stehen. Nun konnte er viel besser auffuchen als vorher. Endlich war der Korb voll und Berni half ihn mit tragen. Unter der großen Pumpe in der Küche wurden die Kartoffeln abgewaschen und dann setzte sich die Tante hin, um sie für den Abend zu schälen.

Da kamen die Kinder. Ihre Büchertaschen legten sie in die Stube. „Sir, sir, Ringers!“ rief die Tante ihnen nach, „ihr müßt gleich mit uns Rüche nacher Weide, eßt man schnell, un dann gleich los!“

Als die beiden Kinder sich sattgegessen hatten, holten sie sich aus dem Garten ein paar alte durchgebrochene Bohnenstangen, und Berni bekam auch einen dicken Stock, und nun sollte es losgehen. Acht Rüche waren in den Ställen, die kettete die Tante los und trieb sie zur großen Haustür hinaus. Die Tiere freuten sich auch wohl, daß sie auf die Weide sollten. Sie liefen und sprangen hin und her und Jann und Lina trieben sie mit lauten Rufen den breiten Fahrweg entlang. „Hüh, Rauh! Hüh, Rauh!“ riefen die Kinder und liefen den Rüchen nach. Die kannten den Weg schon ganz genau. Zuerst gings am Gartenzaun entlang und dann bogen sie rechts ab, nach einer großen Wiese. Dort sollten sie Gras fressen. Die Kinder hatten es nun bequem. Sie brauchten nur aufzupassen, daß keine der Rüche in das Roggenfeld hineinlief, das hinten an die Wiese stieß.

Sie legten sich ins Gras, und die Rüche verteilten sich über die ganze Wiese und fraßen in einem fort.

Wie die Kinder so lagen, kam mit lautem Bellen auf einmal quer über die Weide ein Hund gejagt. „Rawau! Rawau!“ rief er und schoß gerade auf die Kinder zu. Berni wurde ängstlich und fragte: „Ist das euer Hund?“ „Nee,“ sagte Jann, „das is Nachbars ihrer. — Spiz komm, komm hierher!“ Da kam der Spiz heran und leckte Jann und Lina die Hände. Er beroch Berni's nackte Füße und tanzte und sprang laut bellend um die Drei herum. Berni mochte ihn gern leiden und der Spiz ließ sich auch ruhig von ihm streicheln.

Spiz konnte allerlei Kunststücke: auf den Hinterbeinen gehen, kleine Stöcke wiederbringen, die die Kinder weit weggeworfen hatten, und das Beste war, daß er gut auf die Rüche paßte. Sowie eine Kuh dem Roggenfelde zu nahe kam, saufte Spiz dahin und bellte so lange, bis die Kuh schnell wieder umkehrte.

Die Zeit ging ihnen so rasch hin, daß sie ganz verwundert aufschauten, als der Dinkel kam und sagte: „Ihr sollt gleich zu Abend essen. Treibt die Kühe man wieder in den Stall.“

## Die Schafe kommen

Sie waren kaum mit dem Abendessen fertig — es hatte Buchweizenpfannkuchen mit Speck gegeben —, da hörte Verni draußen leise Glocken klingen. „Hör' mal, Dinkel, was ist das?“ — „Das is uns Schäper, der treibt nu in den Stall. Willst mal sehn?“ Ja, das wollte Verni gern. Sie gingen alle vor die Türe und dann links am Gartenzaun entlang. Da sah Verni auf der breiten Dorfstraße dichtgedrängt eine große Schafherde daherkommen. Ein paar besonders große, schmutzibraune Schafe mit Hörnern, die wie Schneckenhäuser gedreht waren, gingen vorauf und dann kamen all die Schafe und kleinen Lämmer, bunt durcheinander und dicht nebeneinander. Die ganze Straßenbreite nahmen sie ein. Und hinter den vielen Schafen ging der Schäfer, der sie heute wie alle Tage gehütet. Er hatte einen alten Strohhut auf dem Kopfe, einen langen, grünen Mantel um die Schultern und einen großen Besenstiel, mit einer kleinen Schaufel daran, unter dem Arme. Ganz langsam und bedächtig ging er hinter den Schafen her, und neben ihm liefen seine zwei Hunde. Die mochten wohl sehr bössartig sein, denn sie ließen beide lang die rote Zunge zum Maule heraushängen. Der Schäfer rauchte aus einer kurzen Pfeife und hielt in den beiden Händen ein Strickzeug, ein halber Strumpf hing daran herunter.

„D, der kann stricken! Ist es denn eine Frau?“ fragte Verni Jann, der neben ihm stand. „Nein,“ antwortete der, „Schäpers können alle stricken.“

„Na, Verni,“ sagte Tante Berta, „magst die Schafe wohl leiden?“ „D, guck mal das kleine! D wie fein! Das möchte ich wohl haben! Wem gehört das?“

„Das gehört uns; aber wenn du's so gern leiden magst, dann kriegs dir man, dann sollst du's haben!“

Das ließ Verni sich nicht zweimal sagen. Er drängte sich mitten in den Haufen hinein und wollte gleich das kleine Lamm festhalten. Das aber merkte wohl, was Verni wollte, und lief blökend voraus. Verni hinterher. Weil nun die Schafe so eng beieinander gingen, kam Verni ein paar Mal ins Stolpern. Die ganze Herde wurde unruhig, aber Verni dachte an nichts, als an das kleine Lamm. Das wurde immer ängstlicher und lief bald vor, bald wieder zurück. Einmal sprang es sogar über ein großes Schaf weg, damit Verni es nicht packen konnte. Der stand und machte ein dummes Gesicht, als das Lamm immer doch wieder weggekommen war. Erglaubte schon bestimmt, es packen zu können.

Nun wollte er es schlauer anfangen. Er schlich sich von hinten an das Lamm heran, das war in den trockenen Graben hinabgeklettert an der Seite der Straße. Gerade wollte Verni wieder zupacken, da bekam er auf einmal einen Stoß, daß er kopfüber in den Graben flog. Und so plötzlich war der Stoß gekommen, daß Verni gar nicht wußte, wer ihm das getan hatte. Laut weinend stand er wieder auf, da bekam er noch einmal einen Stoß, daß er wieder hinfiel. Als Jann Verni weinen hörte, war er schnell hingelaufen. „Bock, willst du weg!“ rief er, und schlug mit einem Stoß nach einem großen Schafbock. Der war es gewesen, der Verni gestoßen hatte. Er hatte wohl geglaubt, Verni wollte dem kleinen Lamm wehe tun. Nun war der große Schafbock wieder ein paar Schritt zurückgetreten, er stand still und trat fest mit den Vorderfüßen auf, dann neigte er den Kopf zur Erde und wollte gerade noch einmal auf Verni zurennen, der noch immer im Graben stand und weinte. „Tyraß! Tyraß! Hierher!“ rief Jann. Da drängte sich einer der beiden Schäferhunde durch die Herde, gerade auf Jann zu. „Tyraß faß!“ rief Jann und zeigte auf den Bock. Laut bellend trieb da Tyraß den Bock davon. Der konnte aber Beine machen!

Lante Berta und Onkel Karl hatten gar nicht gemerkt, was da am Graben passiert war. Sie hatten mit dem Schäfer gesprochen. Als sie nun hörten, was Berni geschehen war, wurde er noch ausgelacht dazu. „Ich kriege das Lamm doch noch mal!“ sagte Berni zornig, „wenn der Bock mal nicht da ist.“

Nun standen die Schafe vor einer großen Scheune neben Onkel Karls Hause und wollten nicht weiter. Der Schäfer öffnete das Scheunentor, und über die Hälfte der ganzen Herde drängte hindurch. Es waren die Schafe, die Onkel Karl gehörten, und die in der großen Scheune ihren Stall hatten. Im Stall war abgemähtes Heidekraut ausgebreitet. Darauf legten sich die Schafe zum Schlafen nieder.

Die andern aber wollten nicht mit in den Stall, und der Schäfer ging mit ihnen davon. „Wo sollen die nun hin? Kommen die nicht mit in unseren Stall?“ fragte Berni und trocknete sich die letzten Tränen. „Nee, das sind Nahbers Schafe,“ antwortete der, „die kommen in ein andern Stall, da hinterm Holz.“

Dann gingen die Kinder wieder in das Bett. An das Stroh in den Betten hatte Berni sich nun schon gewöhnt und von den Mäusen merkte er nichts mehr, denn er war sehr müde und schlief gleich ein.

## Die Bienen

Es war furchtbar heiß. Kein Blättchen regte sich am Baume. Es war gerade, als wenn der ganze Garten eingeschlafen wäre. Nur die Bienen summten, aber drohend klang ihr Summen. Berni saß ohne Jacke und ohne Stiefel und ohne Strümpfe im Gras unter dem Schatten eines alten Birnbaumes. Auf einmal sprang er laut schreiend auf und lief ins Haus. „Onkel Karl!“ rief er, „komm mal ganz rasch her, deine Bienen fliegen dir alle weg!“ Onkel Karl ging mit langsamen Schritten zum Garten hinaus, um zu sehen, was da im Bienenhause los war. Als er etwas näher herangekommen, blieb er ein paar Augenblicke stehen,

kehrte dann wieder ins Haus zurück und holte sich aus der Stube eine weiße Kapuze, die er ganz über den Kopf zog. Vor seinem Gesicht aber hatte die Kapuze ein enges Drahtgitter, und da, wo der Mund hinter dem Gitter war, befand sich ein kleines Loch. Onkel Karl steckte seine Pfeife in Brand und zog sich dicke Handschuhe an. Ängstlich folgte ihm Berni. Ob Onkel Karl die Bienen, die fortfliegen, wieder einfangen wollte? — Das konnte er doch gar nicht.

„Onkel, laß sie man fliegen, wenn sie nicht mehr da wohnen mögen,“ sagte er zu ihm, „du kriegst wohl andere Bienen wieder. — Ich kann dir ja welche fangen.“ „Das laß nur, die stechen dich nur,“ meinte der Onkel und ging mit langsamen Schritten auf das Bienenhaus zu. Er rauchte noch tüchtiger als vorher, so daß dicke, weiße Tabakwolken um seinen Kopf zogen. So ging er durch das Bienengesumme hindurch. Berni stand von weitem und sah zu, was der Onkel machte. Der zog einen leeren Bienenkorb hervor und stopfte das Flugloch mit Gras zu.

Aus einem anderen Korbe kamen immer mehr Bienen herausgeflogen, die schwirrten hin und her. Onkel Karl hatte den ganzen Rücken voll sitzen. Auf einmal flogen die Bienen alle hoch in die Luft durch den Garten. Wie eine Wolke sah das aus, und dann setzten sie sich dicht an dicht an den dicken untersten Ast von dem Apfelbaum, unter dem Berni vorher gefressen hatte. Es ist nur gut, dachte Berni, daß ich weggelaufen bin, sonst hätten mich die Bienen jetzt wohl tüchtig gestochen. Zu einem dicken Klumpen setzten sich die Bienen zusammen, und der schwarze, wimmelnde Klumpen wurde größer und größer, bis sich alle Bienen gesetzt hatten. Da trat der Onkel leise herzu. Er hatte einen starken Stock, der im Grase lag, aufgenommen, hielt den Bienenkorb dicht unter den Klumpen, die offene untere Seite nach oben. Dann schlug er mit dem Stocke dreimal schnell hintereinander und fest an den Ast. Da purzelten die Bienen alle miteinander in den offenen Korb. Als alle darin lagen, deckte der

Dnkel ihn zu und trug ihn wieder ins Bienenhaus zurück. Berni durfte aber nicht hereingehen. Es waren nicht alle Bienen in den Korb hineingefallen, hunderte waren noch um den Klumpen herumgeflogen, die aber folgten nun Dnkel Karl und dem Korbe. Sie summten ärgerlich um ihn herum. Jetzt wußte Berni auch, warum der Dnkel die Handschuhe angezogen und die sonderbare Kapuze aufgesetzt hatte. Nach kurzer Zeit zog Dnkel Karl die Grashalme, mit denen er das Ausflugloch im Korbe zugesteckt hatte, wieder heraus und ging langsam dem Hause zu. Berni ging ihm in einem großen Bogen aus dem Wege. Je näher aber der Dnkel dem Hause kam, um so mehr Bienen flogen von seinem Rücken und Kopfe fort, wieder dem Bienenhause zu.

„Es wird wohl gleich noch ein Schwarm ausfliegen,“ sagte der Dnkel, als er im Hause Kapuze und Handschuhe abgelegt hatte, „du kannst hier im Garten bleiben und aufpassen.“ Das wollte Berni gern. Er setzte sich wieder ins Gras, so daß er das ganze Bienenhaus von weitem sehen konnte.

O, wie war es heut heiß. Helle Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne. Da kam die Lante und brachte ihm ein großes Glas mit Buttermilch. Ei, das schmeckte! Berni trank das ganze Glas leer. Dunkelblau und ganz ohne Wolken war der Himmel, und die Sonne stand fast gerade über ihm. Kein Vogel sang oder zwitscherte. So drückend war die Luft, daß man nicht atmen mochte. „Kinnners, Kinnners,“ sagte die Lante, „is das heut eine Hitze! Ich glaube, wir kriegen noch was.“

Berni mochte eine halbe Stunde so gefressen und aufgepaßt haben, da erhob sich am Bienenhause wieder lautes Summen und aus einem anderen Korbe kam ein neuer Schwarm heraus. Nun mußte der Dnkel noch einmal kommen. Der neue Schwarm flog, gerade wie der erste, quer durch den Garten, aber er setzte sich nicht an den Ast des Baumes, sondern flog weiter und weiter durch den ganzen Garten. Mit schnellen Schritten folgten Dnkel Karl und Berni ihm. Dann aber bog die fliegende, summende

Wolke quer über den freien Platz vor dem Hause auf die offene Tür des Schafstalles zu und in den Stall hinein. Nein, da hinein mochte Berni nicht gehen. Der Dnkel aber trat in den Stall und sah die Bienen unter der Decke an einem dicken Balken hängen. Er rakte sie alle mit einem Stocke herunter, daß sie in seinen offenen Korb fielen. Und schon nach wenigen Augenblicken kam er mit dem neuen Schwarm im Korbe in den Garten und stellte auch diesen Korb an seinen Platz.

Als Berni noch stand und ihm zusah, kamen Jann und Lina aus der Schule. Sie waren ganz in Schweiß und ließen sich klares Wasser aus der Pumpe über das Gesicht laufen, um sich abzukühlen.

## Das schwere Gewitter

Am Nachmittage aber, als die Kinder in der kühlen Stube saßen und sich was erzählten, zogen hinter den Bäumen des Gartens schwarze Wolken herauf. Niemand sah sie. Höher und höher stiegen die Wolken, bis sie die Sonne verdunkelten und den ganzen Himmel zudeckten. Die Kinder merkten nichts davon. Im Garten und im Hause war es unheimlich still. Die Kühe lagen träge auf ihrer Streu und blinzelten müde mit den Augen. Die Hühner, die sonst gackerten, hatten sich auf dem Hofe alle dicht beieinander im Sande hingestreckt und regten sich auch nicht.

Auf einmal kam ein Windstoß, daß die offene Luftscheibe im Stubenfenster hin- und herklapperte. Eine dicke Staub- und Sandwolke flog auf. Die Gartentüre wurde von dem Zuge zugeschlagen. Dnkel Karl, der ein bißchen geschlafen hatte, kam rasch aus der Kammer und schloß alle Türen. Nun war es noch stickiger in der Stube. In der Ferne donnerte es dumpf. Noch ein Windstoß. Alle Blätter und Zweige rauschten. Eine ganze Menge unreifer Äpfel und Birnen warf der Wind ins Gras. Auf einmal zuckte ein Blitz und bald darauf donnerte es laut.

Die Lante kam in die Stube und setzte sich still beim Ofen mit

ihrem Strickzeug nieder. Onkel Karl aber guckte zum Fenster hinaus nach den Wolken.

Und dann brach das Unwetter erst recht los. Der Regen klatschte und prasselte an den Scheiben nieder. Der Donner rollte und knatterte alle Augenblicke. Und jedesmal, wenn es bligte, hielten sich die Kinder vor dem hellen Schein die Augen zu.

„Es ist gerade über uns,“ sagte Onkel Karl. Er machte ein ernstes Gesicht dabei. Die Kinder und die Tante sagten nichts. Keiner mochte sprechen. Der Onkel war nach draußen gegangen. Auf der ganzen Diele war es fast Nacht. Er hatte alle Kühe im Stalle losgekettet und die Pferdestalltüre geöffnet.

Eine Minute war es still gewesen. Es hatte weder geblitzt noch gedonnert, und alle glaubten schon, das Unwetter wäre vorüber. Nur der Regen rauschte noch in Strömen hernieder. Da zuckte ein blauer, greller Blitz und gleich hinterher knatterte der Donner so entsetzlich, daß Lina laut an zu schreien fing und auch Tante Berta entsetzt vom Stuhl aufsprang und ihr Strickzeug fallen ließ.

„Das hat eingeschlagen, Karl, das hat eingeschlagen!“ rief die Tante und stürzte zur Tür hinaus, in den Garten. Mitten im Regen stand sie und blickte ängstlich nach dem Hausdache hinauf.

Nein, es hatte nicht eingeschlagen. Das Dach rauchte nirgends, nur der Regen floß in kleinen Bächen darauf herunter.

Die Tante trat wieder ins Haus. Sie war naß geworden bis auf die Haut, aber sie freute sich doch, daß der Schlag nicht getroffen hatte. Die Kinder gingen wieder mit ihr in die Stube.

Berni stand am Fenster und blickte in den Regen. Das Gewitter war zu Ende. In der Ferne donnerte es wohl noch oft, aber doch nicht mehr so laut wie vorher. Ja, die Sonne guckte schon wieder für einen Augenblick durch eine Wolkenrinne.

„Was ist das immer für ein weißer Dampf da zwischen den Bäumen?“ fragte Berni die Tante. „Junge,“ rief die ängstlich, „du meinst wohl den Regen?“ „Nein, Tante, Regen ist das nicht,“ sagte Berni und zeigte nach einer weißen Wolke, die zwischen den

großen Tannenbäumen hinter dem Hause hervorzog. Die Tante trat ans Fenster, doch kaum hatte sie hinausgesehen, rief sie schon ihren Mann. „Es hat doch eingeschlagen! Gott sei Dank, daß es nicht unser Haus ist. Es muß die alte Scheune sein.“

Onkel und Tante gingen durch den Regen hinaus, die Kinder liefen neugierig hinterdrein. Am anderen Ende des Gartens stand eine alte Scheune, die nicht mehr gebraucht wurde, nur ein paar Wagen standen darin.

Als Onkel Karl näher kam, sah er, daß überall aus dem alten, moosbedeckten Strohdache weißer Rauch hervorquoll. „Ja, die Scheune brennt!“ rief er und lief eilig hinzu.

Onkel Karl riß die Scheurentür auf und zog die beiden Ackerwagen, die in der Scheune standen, heraus. Tante Berta und Jann und Lina griffen tüchtig mit in die Räder. Die beiden Wagen waren heil geblieben, aber an der einen Wand der Scheune war der Blitz herabgefahren. Ein dicker, eichener Balken in der Scheunenwand rauchte am stärksten.

„Es ist nur gut, daß es bei dem Gewitter so stark geregnet hat, sonst stände der alte Kasten schon ganz in Flammen,“ sagte der Onkel. Er stieg eine Leiter hinauf auf den Scheunenboden. „Hier riecht es tüchtig nach Schwefel,“ rief er herunter. „Ja, da glimmt es im Stroh schon und es raucht tüchtig. Da ist nichts mehr zu helfen. Die brennt uns auf.“

Auch die Tante kletterte die Leiter hinauf, um nachzusehen. Die Kinder hörten die beiden miteinander sprechen. „Jann,“ rief dann der Onkel, „lauf schnell zu den Nachbarsleuten und sage, sie sollen kommen!“ Jann rannte davon.

Nach kurzer Zeit kamen zwei Männer und zwei große Jungs angelaufen. Nun wurde hin- und hergesprochen. Die vier holten Eimer aus dem Hause und schleppten Wasser herbei und reichten es Onkel Karl hinauf. Der goß sparsam und vorsichtig das Wasser an das glimmende Stroh und an den heißen Balken. Das Feuer darin zischte und der Dampf wurde mächtiger und

weißer. Auch Jann und Berni und Lina versuchten zusammen, einen Wassereimer heranzuschleppen. Es machte ihnen Spaß, das Feuer zu löschen.

Endlich kletterten die Männer wieder vom Scheunenboden herunter.

„Na ja,“ sagte der Onkel, „viel dran gelegen ist ja an dem alten Kasten nicht mehr, er sollte im nächsten Frühjahr so wie so abgerissen werden, aber wir haben doch getan, was wir konnten. Und ich glaube, sie brennt uns nun nicht mehr auf. Wissen kann man's ja nicht. Sie steht aber weit genug vom Hause und das Feuer kann hier keinen anderen Schaden anrichten.“

Er bedankte sich bei den Nachbarn, daß sie so gut beim Feuerlöschen geholfen hatten. Dann gingen alle ins Haus zurück.

Am späten Abend, als die Kinder längst im Bette lagen und schliefen und nur der kühle Abendwind den Blättern an den Bäumen Geschichten erzählte, ging Onkel Karl noch einmal mit der Tante durch den Garten nach der alten Scheune. Nirgends war noch ein glühender Funke zu sehen und sie rauchte auch nicht mehr.

„Ja, wenn es nicht so tüchtig gegossen hätte!“ — sagte der Onkel.

## Einquartierung

Es hatte sich in der Nacht stark abgekühlt. Die Kinder lagen im Bett und schliefen fest. Jann und Lina brauchten am nächsten Tage nicht zur Schule, denn es war ein Sonntag. Deshalb wollte die Tante auch die drei schlafen lassen, so lange sie mochten. Endlich gegen 9 Uhr krabbelten sie aus dem Bett und zogen sich an. Der Himmel war heute ganz mit Wolken bedeckt, aber es regnete nicht.

Als sie ihre Milch getrunken hatten, wollten sie alle drei Eier suchen, die die Hühner ins Heu auf dem Boden oder ins Stroh über den Kuhställen gelegt hatten. Das machte Spaß. Sie kletterten die Leiter hinauf und wühlten im Stroh herum. Lina

konnte die Eier am besten finden. Sie hatte schon acht Stück in ihrer Schürze, Berni hatte erst vier gefunden und Jann sechs.

„Wir wollen auch mal in die Scheune gehn, da werden sie wohl auch welche gelegt haben,“ schlug Jann vor. Sie machten sich gleich auf den Weg. Die gefundenen Eier brachten sie der Tante und dann liefen sie in die Scheune. Die Schafe waren wieder mit dem Schäfer in die Heide gezogen, schon ganz früh um sechs Uhr waren die hinausgelassen. Und den ganzen Tag blieben sie draußen. Über dem Schaffstall war auch ein Boden, darauf lagen allerlei Schaufeln und Hacken und Harken und ein großer Haufen abgemähter Heide. Die Kinder kletterten hinauf auf den großen Haufen und suchten darin herum. Sie fanden auch noch ein paar, zwei aber mußten sie wieder fortwerfen, die hatten schon zu lange gelegen und waren schlecht geworden. Als sie so in dem Heidehaufen herumwühlten, horchte Berni auf einmal auf und fragte verwundert: „Was ist das eigentlich für Musik? — Hört ihr nichts?“ Jann und Lina lauschten auch. — Ganz, ganz weit weg klang es leise wie Soldatenmusik. Je länger sie lauschten, desto lauter erklangen die Töne. „Das sind Soldaten! — Das sind Soldaten! Die machen gerade solche Musik wie bei uns in Bremen. Da kann ich sie ja jeden Tag sehen,“ sagte Berni. „Wenn das Soldaten sind, dann kriegen wir heute auch ein paar,“ sagte Jann. So rasch sie konnten, kletterten sie die Leiter wieder herunter und liefen vor das Haus auf die Straße. Nach der einen Seite konnten sie die Straße entlang sehen, sie führte nämlich eine halbe Stunde weit immer durch Felder und Wiesen. „Da kommen sie! Sie kommen!“ rief Berni und zeigte in die Ferne. Richtig, da bligten schon die Helme im Sonnenschein.

Die Kinder liefen ins Haus und riefen: „Die Soldaten kommen!“ Onkel Karl und die Tante kamen heraus, und als sie alle vor dem Hause standen, richtig, da hörten sie die Musik schon ganz nahe. Und je näher die Soldaten kamen, desto lauter tönte die Musik

und desto heller bligten die Helmspitzen und desto deutlicher konnten die Kinder alles sehen.

O, war das ein langer Zug! Und jeder Soldat saß auf einem Pferde. „Das sind ja wohl Dragoners!“ meinte der Onkel. Und so war es auch. Der Hauptmann ritt auf einem weißen Schimmel voran, dann kamen die Musiker, auch alle zu Pferde, und dann die Fahne. Und als die Fahne vorüber war, kamen die Soldaten mit langen Lanzen und Federbüschen am Helme. Immer vier ritten in einer Reihe. Ei, was für mutige Pferde hatten die. Die meisten hatten Schaum am Maul, und wie zierlich die Pferde die Füße setzten, gerade als wenn sie nach der Musik tanzten.

Ein Soldat nickte den Kindern zu, als die drei vor Freude ihre Mützen abnahmen und „Hurra!“ riefen.

Endlich war der Zug vorbei. Da kamen in der Ferne schon wieder andere heran. Wieder Soldaten zu Pferde. Aber was hatten die Pferde denn zu ziehen? Was für lange, niedrige Wagen waren das, die sie hinter sich herschleppten? — Endlich konnten die Kinder erkennen, was es war. Es waren Soldaten mit Kanonen. So große und dicke Kanonen hatten die Kinder noch gar nicht gesehen. Und auf jeder Kanone saßen rechts und links und vorn und hinten Soldaten mit kleinen runden Mützen auf dem Kopfe, die waren staubig geworden von dem sandigen Wege!

Der Zug wollte gar kein Ende nehmen. Immer neue Kanonen fuhren an ihnen vorbei. Endlich kamen die letzten. Als die beiden letzten Kanonen gerade vor dem Hause vorbeifahren wollten, rief ein Offizier: „Halt!“ Die Soldaten sprangen von ihren Sigen herab, und der Offizier, der zu Pferde blieb, ritt vor Onkel Karl und fragte mit lauter Stimme: „Sind Sie der Hofbesitzer Karl Wilhelm Garde?“ „Ja,“ sagte Onkel Karl, „der bin ich.“ „Sie bekommen heute und morgen Einquartierung, ein Geschütz und die zugehörige Mannschaft ist Ihnen zuerteilt.“ Dann ritt der Soldat gleich hinüber zum Nachbarhaus. So blieben zwei Kanonen in Heiddorf. Die eine Kanone wurde auf Onkel Karls

Hof gefahren. Die Pferde, die die Kanonen gezogen hatten, wurden in den Stall gebracht. Die Soldaten gingen gleich an den Brunnen und wuschen sich Gesicht und Hals und Hände.

## Roßgen mähen

Nun hatten Jann und Lina auch Ferien, und Berni konnte den ganzen Tag mit ihnen spielen. Es war noch schöner in Heiddorf als vorher. Weil die Lante die Kinder abends immer schon zeitig zu Bett schickte, wurden sie morgens auch wieder früh wach. Um sechs Uhr waren sie aus den Federn. Das war herrlich, so früh gleich in den Garten gehen und nachsehen, ob der kühle Nachtwind nicht ein paar frühreife Augustäpfel vom Baume geschüttelt hatte. Überhaupt, Berni hatte alle Tage neues zu sehen und zu tun. Bald mußte er der Lante im Gemüsegarten helfen oder Himbeeren für sie pflücken. Einmal hatte sie auch die drei Kinder mitgenommen in den Wald, um Dickbeeren zu suchen. Jedes Kind bekam einen Korb und einen Kamm, um die Beeren von den niedrigen Sträuchern abzustreifen. Sie waren schon gleich nach dem Aufstehen fortgegangen, und der Wald mochte eine halbe Stunde vom Hause entfernt sein. Bis zum Mittag hatten sie ihre Körbe gefüllt und die Lante wollte die Dickbeeren noch am Nachmittage einkochen und in Flaschen füllen. Es wuchsen so viele Dickbeeren im Walde, daß die Kinder tüchtig zwischendurch essen konnten und doch noch reichlich für die Körbe übrig blieb.

Aber wie sahen sie aus, als sie wieder im Hause waren und sich im Spiegel besahen! Und ein richtiges lebendiges Eichhörnchen hatte Berni im Walde an einer großen Buche hinaufklettern sehen! Ach, wenn er es doch hätte fangen und mitnehmen können nach Bremen. Aber das Nest war ganz oben im Baum gewesen, und selbst Jann, der so gut kletterte, konnte doch den dicken, glatten Baumstamm nicht hinauf.

Am Nachmittage schickte Onkel Karl die Kinder noch einmal fort. Sie sollten zu den Häuslings-Häusern gehen und Bescheid

sagen, daß die Leute morgen früh um fünf Uhr zum Roggenmähen kommen sollten. Roggenmähen? — Was war das? — Das Wort hatte Berni noch nie gehört.

Sie liefen barfuß durch den Garten und dann durchs Holz zu drei kleinen Häusern mit Strohdächern, die in einer Reihe dicht hinter dem Garten standen. In jedes Haus gingen sie, und Tann bestellte, was er sagen sollte. Ach, wie sah es in den Häusern aus! In der einen Stube, deren Türe offen stand, waren junge Schweine, die waren aus ihrem Stall gelaufen und grunzten nun in der Stube herum. Die Kinder jagten sie mit lautem Halloh hinaus und Berni wurde ordentlich ängstlich, als die Schweine an zu quieken fingen und dicht an seinen Beinen vorbei ins Freie liefen. Und was für eine Menge Fliegen summten an den Fensterscheiben! Wie schlurig und schmutzig sah es in allen drei Häusern aus! Es ist man gut, dachte Berni, daß wir ein großes, schönes Haus haben.

Am andern Morgen, als die Kinder aufgestanden waren, mußten sie mit Tante Berta allein frühstücken. Onkel Karl war auf dem Felde. Und die Tante hatte heute viel zu tun. Sie mußte das Vieh und die Küche allein versorgen. Sie rief den Kindern, die nach draußen gingen, noch nach, ja nicht zu weit vom Hause fortzugehen, denn sie sollten bald nach dem Felde und Frühstück hinbringen.

Sie hatten noch nicht lange gespielt, da wurden sie auch schon gerufen. Die Tante hatte zwei Körbe mit Brot und Speck und Wurst vollgepackt und eine große Kanne mit kaltem Kaffee und ein paar Tassen hineingestellt. Das alles sollten sie zu Onkel Karl und den Häuslingsleuten bringen.

Die Kinder nahmen die Körbe und gingen zum Roggenfelde. Tann kannte den Weg ganz genau. Sie gingen die Dorfstraße entlang und sahen bald schon von weitem die Leute im Felde stehen. Aber sie sahen nur die Köpfe, das Korn war besonders hoch in diesem Jahre. Ein halbes Feld war abgemäht. Die Kinder stellten ihre Körbe in den Schatten und guckten zu. Onkel Karl

und zwei Häuslingsmänner mähten Schritt für Schritt die langen Kornhalme ab, zwei Frauen und ein Mann aber gingen mit Harken hinterher und banden Garben. Die Kinder liefen über das abgemähte Feld und sprangen über die Garben, die noch alle an der Erde lagen. Aber es ging sich schlecht auf dem abgemähten Felde mit den bloßen Füßen. Die Stoppeln stachen zu sehr, und bald setzten sich alle drei hin, um sich auszuruhen. Eine Menge Mauselöcher waren in der weichen Erde, bunte Käfer und Fliegen krabbelten und flogen umher.

Endlich war wieder eine Reihe abgemäht, und die Leute kamen zum Frühstück. Sie schwigten tüchtig. Allen standen blanke Schweißtropfen auf der Stirn. Die Frauen trugen bunte Kopftücher oder Kapuzen, die Männer aber hatten breitrandige Strohhüte aufgesetzt.

Nun wurde gefrühstückt. Die Kinder bekamen auch Butterbrote. Die große Kaffeekanne wurde schnell leer, und dann ging's wieder an die Arbeit.

Dreimal mußten die Kinder noch hinaus, um den Leuten das Essen zu bringen, gegen Abend waren alle fertigen Garben in Haufen zusammengestellt. Das war das Schönste für die Kinder, denn die aufgestellten Hocken waren wie kleine Häuser und jedes Kind suchte sich eine Hocke aus, um darin zu wohnen.

Nun mußten die Hocken ein paar Tage stehen bleiben, damit das Korn ordentlich trocken wurde. Währenddessen hatten die Leute noch andere Felder abgemäht. Dann begann das Einfahren. Da gab's auch für die Kinder viel zu helfen. Sie fuhren schon ganz früh morgens mit dem leeren Wagen hinaus aufs Feld. Sechs Heugabeln und eine ganz große Harke nahmen sie mit.

Der leere Wagen wurde von einer Hocke zur andern gefahren und die Garben aufgeladen. Die Kinder halfen fleißig mit herantragen. Als der Wagen voll war, wurde eine dicke, lange Stange der Länge nach über die Garben gelegt und mit Lauen festgebunden. Und Onkel Karl fuhr den Wagen nach Hause, bis mitten auf

die große Diele. Die Kinder waren hinaufgeklettert und fuhren mit. Der Wagen schaukelte hin und her, und Berni glaubte oftmals, er fiel um. Aber es ging gut. Als sie unter den Bäumen vor dem Hause hineinfuhren, mußten sie sich platt hinlegen, so dicht scheuerten die untersten Zweige der Bäume über das Stroh. Im Hause aber stand die Lante schon an der Bodenluke und wartete. Eine der Häuslingsfrauen war mitgekommen und reichte mit der Heugabel die Hocken nacheinander der Lante auf den Boden hinauf, und die nahm sie dann auf ihre Gabel und warf sie weithin in eine Ecke des Bodens. Dort stand Onkel Karl und packte alle Garben dicht aufeinander.

So wurde ein Wagen voll nach dem andern ins Haus gefahren und alle Garben auf den großen Boden über den Kuhställen gepackt.

Als es Abend war, schliefen die Kinder von der vielen Arbeit und dem vielen Spaß, den sie gehabt hatten, rasch ein.

## In der Heide

Wie rasch flogen Berni die Tage dahin! Er war nun schon drei Wochen in Heiddorf. Und was hatte er alles in dieser Zeit neues gesehen und gehört! —

Die Ernte war vorüber. Der weite und hohe Boden unterm Strohdache des Hauses war mit Garben vollgepackt. Der Onkel zog Tag für Tag in aller Frühe mit den Pferden aufs Feld hinaus und pflügte und eggte.

Und jeden Morgen um sechs Uhr kam der Schäfer und trieb die Schafe in die Heide.

Einmal waren die Kinder mit ihm gewesen. Gleich hinterm Dorfe fing die Heide an. Sie stand gerade in voller Blüte. Rosenrot schimmerte das Land, soweit das Auge sehen konnte. Onkel Karl hatte am Tage vorher alle seine Bienenkörbe auf einen Wagen gepackt und in die Heide gefahren. Dort war nämlich ein Kieferwald. Am Rande des Holzes standen nun die 50 Bienenkörbe in einer langen Reihe.

Die Bienen flogen den ganzen Tag. Tausende und Abertausende summten um die roten Blüten. Und keinen Schritt konnte man gehen, ohne daß nicht fleißige Arbeitsbienen von den blühenden Heidebüschen aufgescheucht wurden.

Es war wieder mal ein sehr heißer Tag. Die Schafe hatten noch einen weiten Weg, bis sie zu der Stelle kamen, wo sie heute grasen sollten. Spiz und Bello, die beiden Schäferhunde, ließen schon am frühen Morgen ihre roten Zungen weit zum Maule heraushängen. Die Schafe gingen so langsam, daß die Kinder ganz gemächlich zwischen ihnen herumgehen konnten. Die Tiere kannten Berni jetzt schon. Nur vor dem großen Bock nahm er sich immer noch in acht.

So zogen sie langsam weiter. Spiz und Bello aber liefen zuweilen in großen Sähen um die ganze Herde, damit die Schafe alle zusammenblieben. Ja, die beiden waren kluge Tiere! Der Schäfer — „Lindemanns Batter“ nannten ihn Jann und Liese — zeigte dem Berni alle Kunststücke, welche die beiden Hunde gelernt hatten. Unterm Arm trug der Schäfer heute auch wieder seinen langen Stock mit der kleinen Schaufel daran. Er brauchte nur den Stock etwas anders anzufassen, so standen gleich beide Hunde dicht bei ihm und sahen ihm aufmerksam ins Gesicht. Wenn aber dann der Schäfer mit seiner Schaufel ein wenig Erde aufhob und fortwarf, sausten Bello und Spiz in vollem Laufe dorthin, wohin die Erde geflogen war. Oder, Lindemanns Batter brauchte nur zu sagen: „Faß!“ Dann liefen die Hunde schnell nach den Schafen hin, die zu weit von den andern abgekommen waren, und trieben sie wieder zurück. Wehe, wenn aber ein Schaf nicht gleich auf das Wellen der Hunde hörte, dann wurde es tüchtig ins Bein gebissen.

Spiz war von den beiden der klügste. Er brachte alles wieder, was sein Herr verloren hatte oder wegwarf. Er mochte auch gerne ins Wasser gehen. Schwimmen konnte er wie ein Fisch und fliegen wie ein Hund, „wenn man ihm einen Luftballon an den

Schwanz bindet," wie Lindemanns Vatter den Kindern erzählte.

Als die Herde mitten in der Heide angekommen war, wo das Heidekraut sehr hoch stand und die Schafe in diesem Sommer noch nie gewesen waren, setzte sich der Schäfer mit den Kindern und den beiden Hunden auf einen kleinen Hügel. Jetzt durften die Tiere auch weiter auseinanderlaufen, um sich ihr Futter zu suchen.

Das Frühstück wurde ausgepackt. Hier schmeckte es doch noch einmal so gut als zu Hause. Jedes Kind hatte ein Stück Schinken und ein Stück Brot in der Hand, und alle drei bissen tüchtig hinein. Auch eine Flasche mit kaltem Kaffee für den Durst hatte ihnen die Tante mitgegeben.

Dann spielten sie hinter den hohen Ginsterbüschen Verstecken, oder sie suchten sich Schilfblätter am Moorloch und flochten Körbe daraus und hohe spitze Hüte.

Lindemanns Vatter zeigte ihnen auch, wie man aus Weidenzweigen Flöten schneiden konnte, und Trompeten machte er den Kindern aus weißer Birkenrinde.

Überhaupt der Schäfer! Der konnte alles und wußte alles. Sogar mit dem Kaiser hatte er schon einmal gesprochen, als er vor zwanzig Jahren Soldat gewesen war in Berlin. Und was er für schreckliche Geschichten zu erzählen wußte! Von dem großen Moore erzählte er den Kindern und von einer alten Frau, die mitten in der Nacht hindurch mußte und in eine der schwarzen Kuhlen fiel. Lindemanns Vatter hatte in der Nacht das Rufen der Alten gehört und sie mit der Laterne gesucht. Und dafür hatte ihm dann der Kaiser, den er so gut kannte, einen Orden geschickt. Aber den trug Lindemanns Vatter nur am Sonntage.

Als die Sonne schon zu Bette gehen wollte, kamen die Kinder mit der Herde wieder nach Hause zurück.

## Auf der Hochzeit

Und als die vierte Woche herum war und wieder ein Sonntag, da wurde die große Kutsche aus der Scheune hinter dem Schafstalle hervorgezogen und die beiden Pferde wurden angespannt. Heute wollte Onkel Karl mit seiner Frau und den Kindern ausfahren. Nachbars Lene aber sollte den ganzen Tag bei ihnen einhüten. Sie mußte den Kühen und Schweinen das Futter geben und dafür aufpassen, daß kein Dieb ins Haus kommen konnte.

Berni saß schon oben auf dem Wagen, als der Onkel noch nicht einmal die Pferde angeschirrt hatte. Er durfte wieder neben Onkel Karl auf dem Kutscherbock sitzen und die Peitsche halten.

Endlich war alles fertig. Die Tante hatte ein großes buntes Umschlagetuch umgebunden, das sie vor vielen Jahren zur Hochzeit bekommen hatte. Auch Fann und Lina hatten sich fein gemacht, heute trugen sie sogar Stiefel.

Und dann fuhren sie davon. Die Pferde trabten durch den weichen Sandweg, daß der Staub aufflog. Der Onkel hatte sich eine Zigarre angezündet, und Berni hielt wie ein richtiger Kutscher die Peitsche in der Hand. Sie fuhren durch die Heide. Es wehte ein frischer Wind, und da die Sonne recht warm schien, war es eine Lust auf dem Wagen zu sitzen. In der Ferne läuteten die Kirchenglocken. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Nur schwarze Wälder waren im Kreise herum, wo der Himmel auf die Erde stößt. Endlich aber kamen sie von der Heide herunter in ein Dorf. Mitten zwischen den Häusern und Gärten durch führte die Landstraße, auf welcher sie hergefahren waren.

Bei den ersten Häusern im Dorfe standen auf beiden Seiten der Straße Jungens und Mädchen, die hatten einen langen Kranz mit Papierblumen gemacht, damit sperren sie die Fahrstraße quer ab. Sie zogen den Kranz auch nicht weg, als der Wagen heran kam. Onkel Karl ließ die Pferde halten und warf den Kindern ein Fünf-

pfennigstück zu. Da riefen die Kinder „Dank schön!“, und nun erst konnte der Wagen weiterfahren.

„Warum tun die das?“ fragte Berni. „Das tun sie immer, wenn Hochzeit im Dorfe is, und heute is hier Hochzeit. Wir wollen auch hinfahren“, sagte der Onkel.

Auf einmal hielt der Wagen vor einem Hause still, das über und über mit Kränzen behangen war. Viele Bauern und Frauen und Kinder, alle mit Blumen im Knopfloch oder am Kleide standen vor der offenen großen Haustür. Onkel und Tante stiegen mit den Kindern vom Wagen und sagten allen Guten Tag. Währenddessen aber hatten ein paar Knechte die Pferde vom Wagen abgeschirrt und in den Stall gebracht. Die Kutsche, in der sie angekommen waren, wurde in eine Scheune geschoben.

Im Hause waren auf der großen Diele lange Tische und Bänke aufgestellt. Viele Teller mit Kuchen standen darauf und Tassen und Gläser. Nun mußten sich die Kinder erst hinsetzen und frühstücken. Die meisten Hochzeitsgäste aber waren mit dem Bräutigam und der Braut in die Kirche zur Trauung gefahren.

Auf einmal hörte man draußen lautes Jauchzen und Singen. Und dann kam eine lange Reihe Wagen angefahren, alle voll von Hochzeitsleuten. Und der Bräutigam und die Braut saßen im ersten Wagen. Auf einem langen Erntewagen waren Koffer und Kommoden und Schränke geladen. Die Sachen wurden heruntergehoben und ins Haus gebracht.

Unterdessen hatte sich die große Diele ganz mit Menschen gefüllt. Ein paar Frauen stellten frische Suppenteller auf den Tisch. Die Männer und Frauen und Kinder setzten sich heran, und jeder nahm Messer und Gabel aus seiner Tasche. Das hatten sich die meisten von zu Hause selber mitgebracht.

Nun begann das Mittagessen. Zuerst gab's Hühnersuppe mit Fleischklößen. Und dann wurden auf jeden Tisch Braten und Schüsseln mit Kartoffeln und Erbsen und Bohnen und Pflaumen

und Reis gestellt. Alle langten tüchtig zu. Auch Berni und Jann und Lina aßen, was ihnen nur schmeckte.

Die Brautleute aber saßen ganz oben am Tische. Die Kinder konnten das Brautpaar von ihren Plätzen aus gar nicht sehen, weil hohe Blumensträuße dazwischen waren. Erst als sie sich satt gegessen hatten, sahen sie, daß die Braut ein schwarzes Seidenkleid mit einem langen weißen Schleier und auf dem Kopfe eine hohe bunte Haube trug. Auch der Bräutigam hatte eine Mütze aufgesetzt, die von Gold und Glasperlen schillerte und funkelte.

Als die Kinder längst aufgestanden und in den Garten gelaufen waren, war das Essen immer noch nicht zu Ende. Und soviel wurde dabei gesungen und erzählt und gelacht, daß keiner den anderen verstehen konnte.

Noch viele andere Kinder waren da, mit denen spielten Berni und Jann und Lina im Garten. Als es aber Vesperzeit geworden war, tönte auf einmal Musik von der Hausdiele her. Neugierig traten die Kinder ins Haus, um zu sehen, was es da geben möge. Die Knechte hatten die Bänke und Tische weggetragen, und am Herde standen vier Musikanten, die spielten zum Tanze auf. Männer und Frauen tanzten nun miteinander, und auch die Kinder durften mit tanzen. Aber Berni und Jann und Lina konnten ja bloß hopsen, das richtige Tanzen hatten sie noch nicht gelernt.

Ganz spät am Abend fuhren sie dann wieder heim. Diesmal aber wollte Berni nicht wieder neben dem Onkel auf dem Kutschbock sitzen. Er setzte sich neben Tante Berta, und kaum war der Wagen abgefahren, legte er seinen Kopf auf der Tante Schoß und schlief ein.

Nun hörte er nichts mehr von der lustigen Musik, die hinter ihnen herklang. Er hörte nicht die alten Eichbäume rauschen und sah nicht die schwarzen Fledermäuse durch die stille blaue Nachtluft flattern. Und als der Wagen durch die weite Heide fuhr, da

schlafen alle drei Kinder. Nur der Onkel und die Tante erzählten sich noch leise viel von der schönen Hochzeit und von alten Bekannten, die sie nach langer Zeit dort wieder gesehen und gesprochen hatten.

## Der Vogel

Am nächsten Tage regnete es so stark, daß die Kinder nicht hinausgehen konnten. Sie schliefen bis tief in den Tag hinein, denn am Abend vorher waren sie erst spät ins Bett gekommen.

Nein, es war doch viel schöner, wenn draußen die Sonne schien und die Kinder im Garten oder im Holze herumstreifen konnten. Heute aber mußten sie den ganzen Tag in der Stube sitzen oder konnten höchstens auf der großen Hausdielen spielen.

Berni half dem Onkel die Kühe füttern, er streute den Hühnern Mais hin und guckte zu, als die Tante Pfannkuchen backte.

Am Nachmittage besserte sich das Wetter etwas. Ein Schweinehändler kam in seinem Wagen angefahren, der wollte vom Onkel junge, fette Schweine kaufen. Nun hatte der Onkel zwei fette Schweine, die er wohl verkaufen wollte. Die Kinder gingen mit zum Stall. Lange handelten die beiden Männer hin und her. Endlich zog der Händler seinen langen, grauen Geldsack hervor. Die beiden gekauften Schweine aber nahm er gleich auf seinem Wagen mit. Wie quiekten die Tiere, als der Onkel und der Viehhändler sie eines nach dem anderen auf den Wagen hoben.

Berni mochte das Gequieke gar nicht mit anhören. Er lief durch das nasse Gras des Gartens, denn er wollte lieber mal nachsehen, ob nicht wieder ein paar saftige Birnen vom Baume gefallen waren.

Wie er nun so durch das Gras ging und immerfort auf die Erde blickte, sah er auf einmal dicht vor seinen Füßen einen blauschwarzen Vogel mit gelbem Schnabel sitzen, der gar nicht wegsflog. Berni blieb ganz verwundert stehen und sah das Tier an. Es war ein junger Star, der noch nicht ordentlich fliegen konnte.

Langsam ging Berni auf das Tier zu, dann griff er schnell zu und — — — hielt den jungen Vogel in seiner Hand. O, wie sperrte der den Schnabel auf und wie schlug er mit den Flügeln! Berni aber ließ ihn nicht los und rannte mit ihm ins Haus. „Ich hab einen Vogel! Ich hab einen Vogel!“ rief er Lann entgegen, der gleich kam, um das Tier zu besehen. — „Das is en Spree, den laß man fir wieder fliegen, da kannste doch nix mit machen!“ — „Nein, den behalt ich! Den nehm ich mit nach Bremen, da soll er sprechen lernen und Kunststücke machen.“

Die Tante kam auch darauf zu und riet ihm ebenfalls, den Vogel wieder fliegen zu lassen. Aber Berni wollte nicht hören. Er trug ihn in die Stube und setzte ihn auf die Fensterbank. Dann lief er wieder nach draußen, um Futter für das Tier zu holen. Er fragte den Onkel, was die Stare eigentlich fressen. „Regenwürmer!“ antwortete der. Da holte sich Berni einen Spaten und fing an, im Garten nach Regenwürmern zu graben. Endlich hatte er eine kleine Schachtel voll. Nun wollte er sie seinem Vogel geben. Aber als er in die Stube trat, sah er gerade noch, wie eine große graue Raqe mit dem Vogel im Maule durch die offene Fensterklappe sprang. O weh! Sein schöner Vogel! Und Berni hatte sich so zu dem Tiere gefreut! — Hätte er ihn doch nur wieder fliegen lassen! Berni brachte die Regenwürmer den Hühnern und setzte sich dann in der Stube hin und weinte bitterlich.

Er saß noch und schluchzte, da kam die Tante herein und hielt ihm einen Brief entgegen. „Nu rat mal, Berni, wer wohl diesen Brief geschrieben hat?“ — Berni sah gar nicht auf. „Soll ich dir mal vorlesen, was darin steht?“ fragte ihn die Tante. Berni nickte nur. Da holte sie ihre Brille und las Berni den Brief vor, den seine Mutter geschrieben hatte.

## Das Eichhörnchen

Frau Becker hatte Heimweh nach ihrem Berni. Nun sollte er wieder zurückreisen nach Bremen. In wenigen Tagen fing ja

auch die Schule an. Da mußte er so wie so wieder in Bremen sein.

Die Tante packte schon seine Reisetasche. Als sie damit fertig war, konnte Berni die Tasche gar nicht aufheben, so schwer war sie. Als er hinreiste nach Heiddorf, war sie doch nicht so schwer gewesen. Freilich, da hatte auch nicht ein solch großes Stück geräucherter Schinken darin gesteckt, und ein Glas mit Honig war auch nicht darin gewesen, und keine Mettwurst und kein Korb mit Eiern. Das alles hatte die gute Tante Berta mit eingepackt, damit Berni, wenn er erst mal wieder in Bremen war, noch dann und wann an Heiddorf dächte.

Und am nächsten Morgen sollte er reisen.

Heute lief der Junge noch mit den Kindern der Tante im Garten und im Holze herum. Er wollte doch zu gern noch ein lebendiges Eichhörnchen fangen, um es mitzunehmen.

Richtig, auf einer hohen Lanne saß eins. Jann hatte es zuerst gesehen. Und ganz oben in der Lanne war so ein dicker schwarzer Klumpen, das mochte wohl das Nest sein. Ach, wie fein, wenn es vielleicht gar Junge im Neste hatte! Dann wollte Berni die Jungen auch mitnehmen, und Willi sollte eines abhaben. Wenn aber zwei Junge darin waren, dann würde er das zweite Meyers schenken. Ja, wenn nur Meyers dicke, graue Rabe es nicht auffraß!

Jann konnte fein klettern. Lina und Berni hoben ihn ein wenig, daß er mit seinen Händen an die untersten Zweige reichen konnte, und dann kletterte Jann hinauf. Immer höher kam er. Von Zweig zu Zweig kletterte er. Jetzt war er schon halb oben, jetzt schon dicht unterm Nest. Wo mochte denn das Eichhörnchen geblieben sein? Sicher saß es im Nest! „Feste Jann, gleich bist du da!“ rief ihm Berni zu. Jann spuckte noch einmal in seine Hände und — — — er konnte an das Nest reichen. Das Nest war eine dicke Kugel aus lauter Zweigen, so groß wie Janns Kopf. „Wo ist denn das Loch? Ich seh es nich! — So, hier is es!“ — Jann faßte mit der Hand tief ins Loch, fühlte was Weiches,

wollte es packen, aber rasch zog er laut schreiend die Hand wieder zurück. Das Eichhörnchen hatte ihn tüchtig in den Finger gebissen. Das Blut lief nur so herunter. Und hätte sich Jann nicht mit der andern Hand gut festgehalten, er wäre sicher vom Baume heruntergestürzt.

Wütend und ängstlich zugleich kletterte Jann, so rasch er konnte, wieder die Lanne herunter. Er mußte schnell ins Haus laufen und sich von seiner Mutter einen leinenen Lappen geben lassen.

Nun war es doch nichts mit dem Mitnehmen! Berni war ganz traurig. „Ach, das schadet nix,“ tröstete Lina ihn, „Nahbers Fritz soll dir mal eins fangen, der hat schon oft welche gefangen, der kann noch viel besser klettern als uns Jann.“ — „Dann muß er's mir aber auch herbringen nach Bremen!“ „Das tut er auch. Er bringt ja alle Woche Eier un Butter nacher Stadt.“ — Damit war Berni ganz zufrieden.

Tante Berta aber schalt, als sie hörte, daß Jann auf die hohe Lanne geklettert war.

## Bernis Heimreise

Am nächsten Morgen mußte Berni ganz früh aus dem Bette. Als er Milch getrunken und gegessen hatte, stand schon die Kutsche mit den Pferden vor dem Hause. Die Reisetasche lag auf dem Wagen, und dann ging's los. Der Onkel wollte ihn zur Bahn bringen. Berni wußte nicht recht, ob er sich nun freuen oder ob er weinen sollte. Es war so schön in Heiddorf. Aber wieder bei der Mutter in Bremen sein, war doch auch schön. Der Junge hatte dicke, rote Backen in den Ferien bekommen. Ob Willi ihn wohl wieder kannte, wenn er bei ihm war? Wie sah es eigentlich noch bei ihnen im Laden aus? Und in der Stube? Er konnte sich's gar nicht recht mehr denken. Da kam die Tante und hatte rasch noch ein paar dicke Butterbrote für die Reise eingewickelt, damit Berni nicht unterwegs verhungerte. Er gab allen die Hand. „Wenn Freimarkt in Bremen ist, kommen wir auch mal

nach der Stadt, dann besuchen wir euch!" sagte die Tante, "dann bring ich uns Kinner mit."

Darüber freute sich Berni nun sehr. "Dann geh ich mit euch in den Zirkus, da ist es am allerschönsten!" — — Dann fuhr der Wagen davon.

Nun ging's denselben Weg zurück, den er gekommen war. Immer kleiner wurden hinter ihm die Bäume, die um Onkel Karls Haus herumstanden. Dann kam wieder der Wald, und dann sahen sie schon von weitem den roten Bahnhof liegen.

Die Pferde liefen rasch, denn viel Zeit war nicht mehr bis zur Abfahrt des Zuges. Der Onkel kaufte ihm den Fahrschein, und kaum war alles in Ordnung, da brauste auch schon der Zug heran.

Berni stieg ein. Onkel Karl legte ihm die Reisetasche in das Neg und gab dem Schaffner noch rasch Geld, damit der in Bremen dafür sorgte, daß Berni gut und heil wieder aus dem Zuge kam. "Grüß Mutter auch vielmals!" — Die Lokomotive pfiß, und Berni fuhr davon. Er winkte dem Onkel zu, so lange er ihn noch sehen konnte, dann setzte er sich auf seinen Platz und guckte zum Fenster hinaus.

Wieder flogen Wald und Felder und Bäume und Häuser an ihm vorbei, wieder sah es aus, als ob sich die ganze Erde drehte, und wieder tanzten die Telegraphendrähte auf und nieder. Und an denselben Stationen fuhr der Zug vorbei, wie auf seiner Hinreise.

Und endlich, endlich kam Bremen. Er konnte es gleich an den hohen Häusern erkennen. Ob seine Mutter ihn auch wohl abholte? Wenn sie nun gar nicht wußte, daß er mit diesem Zuge kam! Wenn sie nun zu spät kam!

Da hielt der Zug. "So mein Junge, jetzt mußt du aussteigen," sagte der Schaffner, der die Tür öffnete. Berni stand auf dem Bahnsteige und sah sich nach allen Seiten um. Seine schwere Reisetasche, die er gar nicht alleine tragen konnte, lag neben ihm. Was war denn das für eine Frau, die vorn am Zuge rasch entlang ging und in alle Fenster sah? — Dann sah die Frau ihn und kam

auf ihn zu. "Mutter! Mutter!" rief Berni und lachte und weinte vor lauter Freude. Auch die Mutter hatte eine Freudesträne im Auge. Sie nahm ihn in die Arme und gab ihm einen Kuß. "Junge, Junge, ordentlich gewachsen bist du! Und wie dick du geworden bist, und wie rot und gesund du aussiehst! — Nun komm nur mit nach Hause."

Nach einer halben Stunde waren sie wieder daheim. Unterwegs erzählte Berni seiner Mutter, wie es ihm in der langen Zeit in Heiddorf ergangen war, und was er alles gesehen und erlebt hatte.

Als sie zusammen vor der Ladentür standen, sagte die Mutter zu ihm: "Geh mal allein hinein, ich glaube, Emmi erkennt dich gar nicht wieder." Das tat Berni auch. "Guten Tag!" rief er, als er im Laden war. "Nun, mein Kleiner, was möchtest du denn haben?" fragte Emmi ihn. "Ach, Emmi, ich bin doch Berni!" rief er da. "Das ist ja wohl nicht möglich! Berni, wie siehst du gesund aus. Man kennt dich ja gar nicht wieder." — — —

Nun war er wieder zu Hause. Und in ein paar Tagen ging es in die Schule. Aber nun ist mein Buch zu Ende, und was ich sonst noch von Berni weiß und dir erzählen möchte, das will ich lieber in einem neuen Buch erzählen. Magst du auch noch mehr von dem kleinen Jungen hören?